

Biogr.

451

at

Biog. 451 at

Biogr. *

451
at

Biogr. 451 at

Georg Gottfried Gervinus.

Versuch einer Charakteristik.

Von

Emil Lehmann.

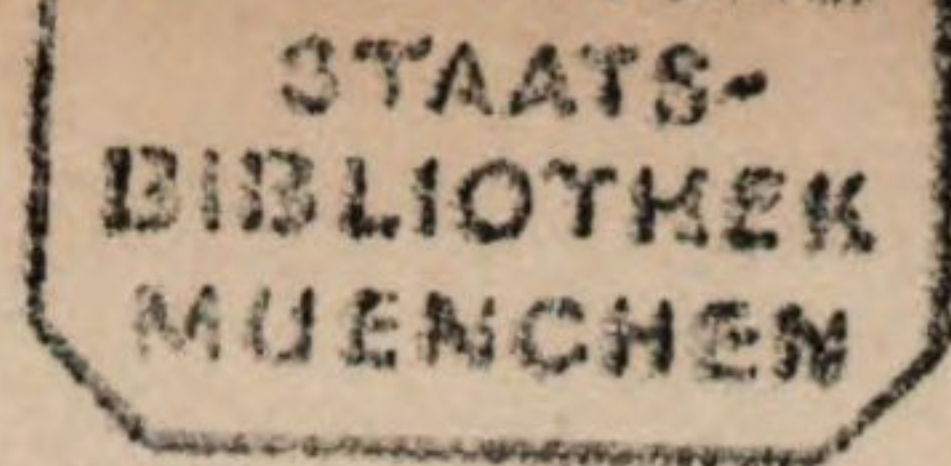
Hamburg.

Otto Meissner.

1871.

48

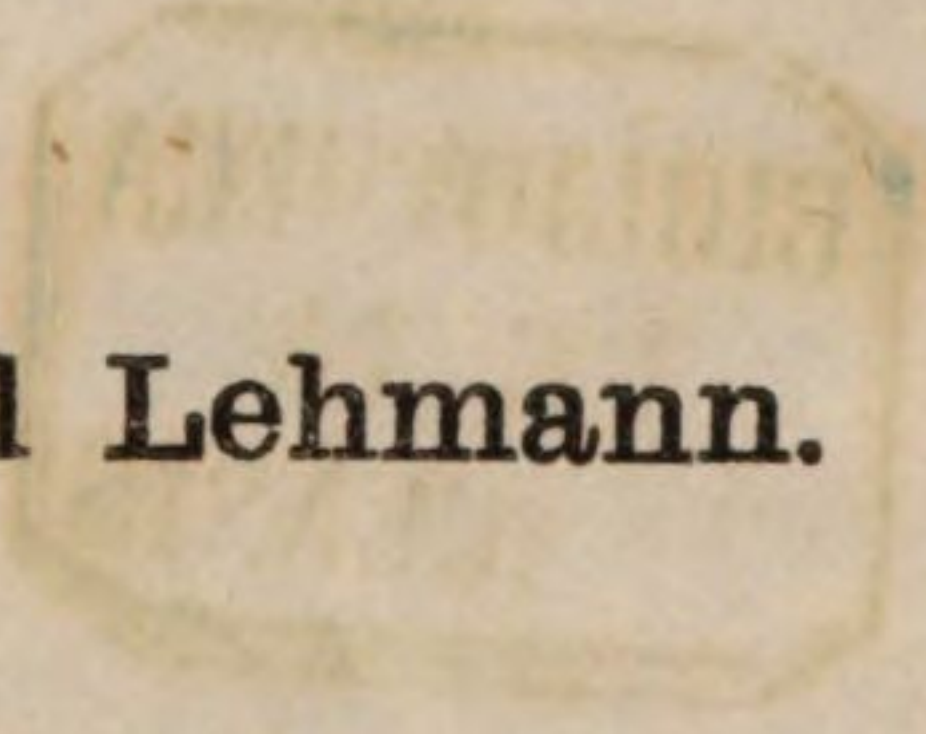
B



Georg Gottfried Gervinus.

Versuch einer Charakteristik.

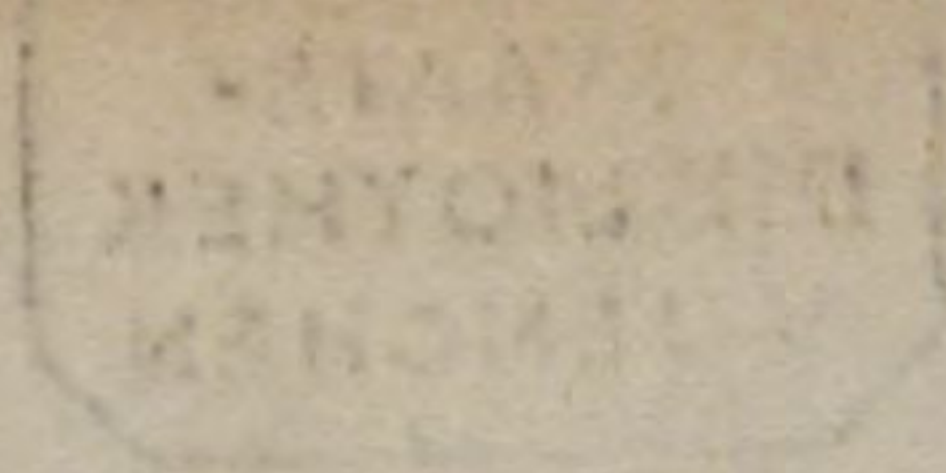
Von

Emil Lehmann.

Hamburg.

Otto Meissner.

1871.



Georg Gottfried Gerwinus.

Versuch einer Charakteristik.

Von



Emil

Hamburg.

1837

1837

Vorwort.

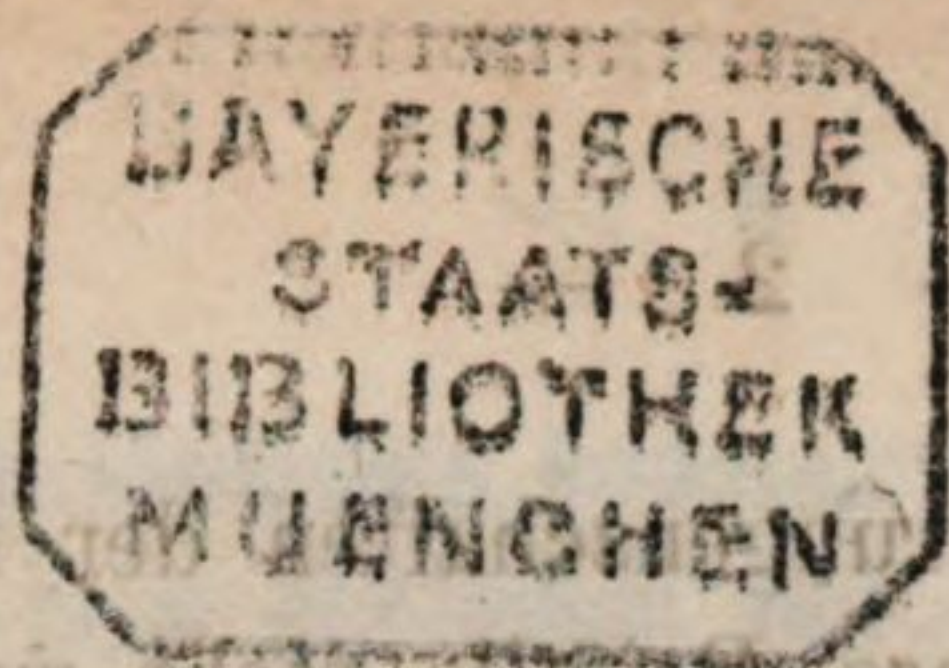
Die nachfolgenden Blätter verdanken ihre Entstehung meinem Wunsche, das Bild des Mannes, dessen Andenken sie gewidmet sind, alsbald nach seinem Tode in einer dauernderen Form zu fixiren. Zu diesem Zwecke habe ich es versucht, dem Leser Gervinus' gesammte literarische und politische Thätigkeit in einer gedrängten Darstellung vorzuführen. Von der Unzulänglichkeit meiner Kräfte, eine solche Aufgabe würdig zu lösen, bin ich durchdrungen. Wenn ich es gleichwohl unternommen habe, so geschah es, weil ich mich doch durch eine langjährige Beschäftigung mit Gervinus' Schriften und durch persönliche Beziehungen zu ihm in den Stand gesetzt glaubte, Manches über ihn zu sagen, was das Verständniss seines Wesens und Wirkens in weiteren Kreisen zu fördern vielleicht geeignet sein möchte. Die hie und da zur Belebung des Bildes eingestreuten biographischen Notizen machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch.

Nach dem Vorstehenden bedarf es wohl kaum der Erwähnung, dass ein genaueres Eingehen auf die leidige durch Gervinus' vielberufene letzte Vorrede veranlasste Po-

lemik nicht in meiner Absicht lag. Die in der Broschüre des Herrn Carl Braun erhobenen Anklagen gegen die Schriften und das politische Verhalten von Gervinus werden sich, wie ich hoffe, durch meine Darstellung fast sämmtlich als unbegründet erweisen. Die in der Braun'schen Replik enthaltenen Angriffe gegen Gervinus' Person und Character, welche nach meiner Ueberzeugung der sittlichen Würde des Angegriffenen keinen Eintrag zu thun vermögen, zurückzuweisen, schienen mir diese von pietätvoller, wenn auch keineswegs blinder, Verehrung eingegebenen Blätter nicht der geeignete Ort zu sein.

Hamburg, im Mai 1871.

E. L.



Die Trauerkunde von Gervinus' am 18. März d. J. plötzlich erfolgten Tode wird auf alle Verehrer des berühmten Mannes erschütternd, auf viele unter ihnen aber zugleich wie die sanfte Auflösung einer schrillen Dissonanz gewirkt haben. Als eine solche Dissonanz mussten leider Alle, welche in der Neugestaltung Deutschlands ein glückliches Ereigniss freudig begrüßen, die letzten viel besprochenen Aeusserungen des Verstorbenen über die politische Lage des Vaterlandes empfinden. Grade diejenigen, die von seiner echten Vaterlandsliebe und seiner edlen Gesinnung am tiefsten überzeugt waren, mussten von der feindseligen Haltung, die er den neuen Verhältnissen gegenüber einnahm, am schmerzlichsten berührt werden. Nun hat der Tod des seltenen Mannes dem peinlichen Zwiespalt seiner Freunde und Verehrer ein Ende gemacht. Die Todesnachricht lenkt unsere Gedanken von den Tagesereignissen und dem Antheil, den der Verstorbene an ihnen genommen, auf seine gesammte Vergangenheit zurück und lässt das Bild seines Wesens und Wirkens, wie es sich uns bei einem gesammelten Rückblick darstellt, ungetrübt vor uns aufsteigen. Wir werden uns bewusst, in Gervinus einen edlen Menschen, einen grossen Gelehrten und einen echten Patrioten verloren zu haben. Wenn wir uns über die eigentliche Bedeutung dieses Mannes für Deutschland nähere Rechenschaft zu geben suchen, so finden wir dieselbe in seinem erfolgreichen Streben, das Studium der Geschichte für das handelnde Leben der Nation fruchtbar zu machen. In seinen Ansichten über die Neugestaltung Deutschlands konnte er irren und hat er nach unserer Ueberzeugung geirrt: für die Entfesselung der schlummernden Thatkraft unseres

Volkes und damit für die Errungenschaften der neuesten Zeit hat er, auch wenn sie sich seines Beifalls nicht zu erfreuen hatten, sein ganzes Leben in einer Weise gewirkt, für die ihm die gerechte Nachwelt den Dank nicht schuldig bleiben wird. Das Wachrufen des deutschen Volkes zu dem Bewusstsein, dass es nur durch die Entwicklung seiner politischen Thatkraft zur Lösung der ihm von der Geschichte gestellten Aufgabe gelangen könne, dass unermüdliche Streben, die Nothwendigkeit dieser Entwicklung überzeugend nachzuweisen, war für Gervinus das Pathos seines Lebens. Diese Grundanschauung hat bei ihm im Lauf der Jahre verschiedene Stadien der Entwicklung durchlaufen, die wir im Folgenden näher kennen lernen werden. Ihrem innersten Kerne nach ist sie immer die gleiche geblieben. Dass die Menschheit, die Völker wie die Einzelnen, zum sittlichen Handeln berufen sei, und dass Nationen wie Individuen ihre Bestimmung verfehlen, wenn sie sich nicht zu einem thätigen Leben aufraffen, diese Ueberzeugung ist der leitende Gedanke, der alle seine Werke, wie verschiedene Gegenstände sie auch behandeln mögen, wie ein rother Faden durchzieht.

Diese Anschauungsweise tritt bei Gervinus, wenn auch noch erst im Keime, gleich in seinen ersten vor nun länger als 40 Jahren veröffentlichten Arbeiten klar und bestimmt hervor. So heisst es in der Vorrede des 1833 erschienenen ersten Bandes seiner historischen Schriften: „Vielleicht kann es (— dieses Buch —) von meinem warmen Bestreben Zeugniß ablegen, dass ich nicht gern um das ächte Wissen noch um das wahre Leben betrogen werden möchte, eine Gefahr, die einem Schriftsteller in solchen Zeiten, wie die unsere, so leicht droht, wenn er seine Wissenschaft der Bewegung des äusseren Lebens entweder völlig Preis giebt oder ganz verschliesst. Wer einigen Begriff davon hat, wie die Zeitläufe auf eine offene Seele, die am Schicksal der Menschheit Antheil nimmt, bestimmend einwirken, der wird sich leicht erklären, wie ich die Trockenheit meines ersten historischen Versuchs, den ich vor einigen Jahren ausgab*), in der Behandlung meiner

*) Geschichte der Angelsachsen im Ueberblick. Frankfurt 1830.

späteren Aufgaben verlassen konnte, während ich in der Forschung demselben Wege treu geblieben bin....“

Die beste Gelegenheit, seine damalige sittliche und politische Anschauungsweise zu entwickeln, bot aber Gervinus der Machiavelli betreffende Abschnitt in seiner Abhandlung über „die Florentinische Historiographie“. In der Charakteristik dieses merkwürdigen, so viel geschmähten und so oft verkannten Mannes giebt sich eine auf ächte politische Weisheit begründete Unbefangenheit des Urtheils kund. Gervinus weist an der Hand von Machiavelli's Schriften überzeugend nach, dass die in dem vielberufenen „Fürsten“ entwickelten Ansichten lediglich der Ausfluss einer in einem langen politischen Leben gewonnenen wahrhaft staatsmännischen Ueberzeugung Machiavelli's von Dem waren, was seinem Lande zu jener Zeit Noth that. Zu einem solchen Urtheil aber konnte Gervinus nur gelangen, weil er, wie es jede Seite dieses Abschnitts zeigt, schon damals (wo er übrigens noch der Ansicht von dem Vorzug der rein geistigen vor der politischen Thätigkeit huldigte) die politischen Dinge nicht mit dem kleintlichen Massstab einer engen Moral mass, sondern die echte Sittlichkeit des Staatsmannes darin fand, dass er von der Idee des wahren Wohls seines Landes getragen, sein Volk mit energischer Hand auf den Weg führe, auf dem es zu seinem Heil gelangen könne.

Gervinus stand, als er die Abhandlung über die Florentinische Historiographie schrieb, in dem noch jugendlichen Alter von 28 Jahren. Die Anführung dieser Thatsache erinnert uns, dass wir über das Leben des Mannes, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, bisher noch nichts gesagt haben. Wir wollen daher das Wenige, was über seine Entwicklung bis zu dem Zeitpunkt des Erscheinens seiner ersten Schriften mitzutheilen ist, hier nachtragen.

Georg Gottfried Gervinus wurde am 20. Mai 1805 zu Darmstadt geboren. Dieser Umstand hat Gutzkow in seiner Schrift über Börne zu der geistreichen Entdeckung Veranlassung gegeben, Gervinus' Polemik gegen Börne wurzele in der uralten, gegenseitigen Abneigung der Darmstädter und Frankfurter, die

wieder ihren Grund darin habe, dass die Darmstädter, die kein „r“ aussprechen könnten, deswegen von den Frankfurtern verhöhnt zu werden pflegten. Wir wissen in Bezug auf den besondern Einfluss, den Darmstadt auf den jugendlichen Gervinus geübt hat, nur was er selbst in der Einleitung zur ersten Ausgabe seiner Literaturgeschichte und in seinem Werke über Händel von der Wirkung sagt, welche die während seiner Jugend ganz vorzüglichen Aufführungen klassischer Opern und Schauspiele auf der Darmstädter Bühne unter der Leitung Grüner's, „des gelehrigen Zöglings Goethe's“, auf die Entwicklung seiner künstlerischen Anschauungen gehabt haben. Nachdem er in der Schule die raschesten Fortschritte gemacht und die glänzendsten Auszeichnungen erhalten, trieb ihn plötzlich im Alter von 14 Jahren ein lebhafter Widerwille vor allen Büchern ins Leben. Aber das Leben, wie er es zuerst in einer Buchhandlung in Bonn und später in einem Kaufmannsladen in Darmstadt kennen lernte, war klein und eng, es füllte seine Thätigkeit nicht aus, mitten im Geschäft nahm er die unterbrochenen Studien wieder auf und führte sie fünf Jahre neben dem Geschäft fort, ohne dieses im Mindesten zu vernachlässigen. Die Art, wie diese Periode in Gervinus' Leben nicht selten von deutschen Schriftstellern erwähnt wird, gereicht denselben wenig zur Ehre. Kaum einer, der namentlich unter den jüngeren Literaten so zahlreichen Gegner des Verfassers der Geschichte der deutschen Dichtung, deren Verhalten zu der neuesten Periode unserer schönen Literatur ihnen ein Dorn im Auge ist, macht seinem Zorne gegen den rigoristischen Historiker Luft, ohne einen höhnischen Seitenblick auf seine kaufmännischen Lehrjahre zu werfen. In demselben Athem rücken sie ihm engherzige Pedanterie vor und machen sie sich selbst eines schriftstellerischen Hochmuths schuldig, der gerade nur dem beschränktesten literarischen Zunftgeist entspringt. Unsres Erachtens kann es einem Manne nur zur Ehre gereichen, wenn er die Hindernisse, die seine Erziehung und sein Lebensgang der Erreichung eines wissenschaftlichen Zieles in den Weg gestellt haben, mit ausdauerndem Fleiss und seltener Energie überwunden hat. Wir stossen hier auf einen der nationalen Fehler, die uns

Deutsche von den übrigen modernen Kulturvölkern unvorthailhaft unterscheiden und deren Ablegung wir uns um so eifriger anlegen sein lassen müssen, je gerechteren Anspruch wir darauf erheben dürfen, vermöge unsrer geistigen und politischen Bedeutung als das erste Kulturvolk der Neuzeit dazustehen. Keinem Engländer, keinem Amerikaner und keinem Franzosen würde es in den Sinn kommen, geringschätzig von einem bedeutenden Gelehrten zu reden, weil er seine wissenschaftliche Stellung auf einem anderen, als dem einmal herkömmlichen Wege gewonnen hat. — Wir fürchten, auch hinter dem ernster gemeinten Vorwurf ernsterer Männer, dass der theilweise autodidactische Bildungsgang von Gervinus die Schuld an seiner unleugbar für philosophisches und methodisches Denken weniger zugänglichen Behandlungsweise seiner Stoffe trage, verbirgt sich, wenn auch den Urhebern unbewusst, ein Rest des unverilgbaren deutschen, gelehrten Zunftgeistes. Dass und warum wir diesen Vorwurf überall nicht für begründet halten, vielmehr der Ueberzeugung sind, dass keine noch so normale gelehrte Erziehung an der besonderen Anschauungs- und Darstellungsweise von Gervinus etwas zu ändern vermocht haben würde, dass dieselbe vielmehr mit ihren Vorzügen und Mängeln ganz mit seinem innersten Wesen verwachsen war, das werden wir später noch näher auszuführen Gelegenheit haben. Wie er selbst über die Bedeutung dieser Periode seines Lebens für seine geistige Entwicklung dachte, darüber hat er sich an eben jener, oben bereits erwähnten Stelle der Einleitung seiner Literaturgeschichte sehr bestimmt mit den Worten ausgesprochen: „Einen kleinen Vorthail (— für das Verständniss der Blüthezeit unserer schönen Literatur —) glaube ich dadurch voraus zu haben, dass ich in der Zeit meiner Jugend, in welcher andere gewöhnlich beim Uebergang vom Gymnasium auf die Akademie in Büchern oder in Rohheit verkommen, eben in der Zeit, welche, wenn es recht angegriffen wird, die geeignetste zur Einführung in die vaterländische Literatur ist, ganz frei von jeder inneren Beschränkung mich Jahre lang ganz diesem Zweige hingab....“ Nach kurzer Vorbereitung bezog Gervinus 1824 die Universität Giessen und ging Ostern 1825 nach Heidelberg, wo er bald

Gelegenheit hatte, Schlosser näher zu treten und vorzüglich durch die Anregung dieses Historikers die Richtung für seine geschichtlichen Studien erhielt. Der eben so sehr, auf persönliche Neigung und Achtung wie auf Aehnlichkeit der Anschauungen und wissenschaftlichen Thätigkeit gegründeten innigen Freundschaft, welche Gervinus bald mit Schlosser bis an dessen Ende verbinden sollte, hat er in seinem 1861 erschienenen Nekrolog auf den letzteren ein schönes Denkmal gesetzt. Hier schildert er auch die Wirkung, die Schlosser als Lehrer auf ihn geübt hat: „Zu dieser Zeit sass ich in Heidelberg zu seinen Füßen, sein dankbarer Schüler, und lauschte in gleich gefesselter Spannung, wenn er seine Vorträge mit einzelnen Bemerkungen einer treffenden Welt- und Menschenkenntniss würzte, die in den mannigfaltigsten Fragepunkten und Zweifeln, von denen die junge Seele bewegt ist, mir die Schuppen von den Augen nahm, und wenn er die Entwicklungsperioden des menschlichen Geschlechts in grossartigen Orientirungen entwarf, unter denen vor dem jungen Geiste die Pforten der Geschichte gleichsam knarrend auseinander sprangen“. Nachdem Gervinus dann seit 1828 zwei Jahre als Lehrer an einer Erziehungsanstalt in Frankfurt a. M. gewirkt und während dieser Zeit, im Verein mit Mohrstadt eine von philologischen Fachmännern für nicht bedeutend erklärte Ausgabe des Thucydid's veranstaltet hatte, kehrte er nach Heidelberg zurück, wo er sich, mit der oben bereits erwähnten Schrift: „Geschichte der Angelsachsen im Ueberblick“ als Privatdocent habilitirte, ohne jedoch Vorlesungen zu halten. 1831 ging er auf ein Jahr nach Italien. Die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt zog er zuerst durch eben jenen ersten Band seiner „historischen Schriften“ auf sich, den wir oben bereits besprochen haben, und auf dessen dem politischen Leben der Gegenwart zugewandte Richtung die inzwischen eingetretene Julirevolution mit ihren Folgen nicht ohne Einfluss geblieben war. Seinem Erscheinen verdankte Gervinus 1835 eine ausserordentliche Professur in Heidelberg. Dahlmann's Empfehlung verschaffte ihm im nächsten Jahre 1836 einen Ruf als ordentlicher Professor der Geschichte und Literatur in Göttingen. Seine Hauptthätigkeit aber widmete er hier seinem schon 1835

begonnenen ersten grossen historischen Werke, der in den ersten Auflagen als „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen“ betitelten Geschichte der deutschen Dichtung.

Die Wahl des Gegenstandes dieses Werkes wie die Art seiner Behandlung ergaben sich für Gervinus aus der Ueberzeugung, dass die Geschichte unserer Dichtung ein abgeschlossenes Ganze bilde, aus dessen Betrachtung die Nation zugleich Erhebung und die fruchtbarsten Antriebe zu ihrer Fortentwicklung schöpfen könne. Im Gegensatz zu unserer politischen Geschichte, in welcher er damals gewiss mit vollem Recht ein noch der Lösung harrendes, unerquickliches Räthsel erblickte, sah er die geschichtliche Aufgabe unserer schönen Literatur als vollendet an und glaubte nicht zaudern zu dürfen, diese Dichtung zum Gegenstand seiner Arbeit zu machen. „Die Wahl eines Geschichtstoffes mit den Forderungen und Bedürfnissen der Gegenwart in Einklang zu bringen“, heisst es in der Einleitung zur ersten Ausgabe, „scheint mir aber eine so bedeutende Pflicht des Geschichtschreibers, dass, hätte ich die politische, die religiöse, die gesammtliterarische oder irgend eine andere Seite der Geschichte unseres Volkes für passender und dringender zur Bearbeitung gehalten, ich diese andere ergriffen haben würde, weil auch kein Lieblingsfach den Historiker ausschliesslich fesseln soll“. Dass Gervinus der Geschichte der Dichtung vor der der Gesammtliteratur den Vorzug gab, hatte seinen Grund darin, dass er die für unser gesamntes Nationalleben so entscheidende geistige Umwälzung des vorigen Jahrhunderts, die er in ihren einzelnen Stadien mit einer politischen Revolution vergleichen zu können meinte, ganz hauptsächlich durch die Entwicklung der Poesie herbeigeführt fand.

Die Betrachtungsweise, die ihn bei der Wahl seines Stoffes leitete, hat, kann man sagen, eine rückwärts und eine vorwärts blickende Seite. Die liebevolle Versenkung in die gesammte Vergangenheit unserer poetischen Literatur, zu welcher der Geschichtschreiber hier die Hand bot, musste den Leser freudig erkennen lassen, dass die Nation auf diesem Gebiet nach schwerem, mühevолlem Ringen endlich das höchste Ziel des reinsten künstlerischen Schaffens erreicht habe.

Es musste sich ihm aber dann auch, wenn er dem Gedankengang des Verfassers gefolgt war, nach vollendeter Lectüre die Ueberzeugung aufdrängen, dass für ein Volk, welches in der Sphäre des Idealen so Grosses geleistet habe und allen andern Völkern vorangeeilt sei, während es in der politischen Welt noch eine so untergeordnete Rolle spiele, die Zeit der schönen Literatur vorüber sei und dass es ihm Noth thue, sich jetzt einer praktisch politischen Thätigkeit zuzuwenden. Gerade diese, wenn auch nur vorübergehende Abwendung von dem Reich der schönen Ideale und die Hinwendung zu den Bedürfnissen der unmittelbaren Gegenwart und der nächsten Zukunft war es aber, worauf Gervinus mit seiner Literaturgeschichte hinzuwirken bestrebt war. In voller Klarheit spricht er sich darüber in seiner dem 4. Bande vorangestellten Widmung an Dahlmann aus, wenn er sagt: „Unsere Dichtung hat ihre Zeit gehabt, und wenn nicht das deutsche Leben still stehen soll, so müssen wir die Talente, die nun kein Ziel haben, auf die wirkliche Welt und den Staat locken, wo in neue Materie neuer Geist zu giessen ist.... Ich werde es wohl, ohne der Prosa beschuldigt zu werden, sagen dürfen, dass uns die inneren Nöthigungen unserer Zustände anrathen, uns fürderhin mit dem Genusse unserer alten Poesien zu begnügen, die ermattete Productionskraft auf einen andern Boden zu verpflanzen, wo sie neue Nahrung findet, und wenn wir das Alterworbene in der Literatur nicht mit dem Neuzuerwerbenden im Staate zugleich verbinden können, lieber jenes aufgeben als dieses“.

Diese Stelle hat Carl Braun zu dem, wie uns scheint, sehr unberechtigten Vorwurf Veranlassung gegeben, dass Gervinus hier halb als Prophezeiung, halb als Rath eine durch die Folgezeit als falsch erwiesene Ansicht ausgesprochen habe. Schwerlich würde Gervinus, wenn er in den Fall gekommen wäre, sich darüber auszusprechen, zugegeben haben, dass die poetischen Leistungen der letzten Jahrzehnte seine Voraussicht Lügen gestraft und seinen Rath als einen unzeitigen haben erscheinen lassen. Auch wir müssen bekennen, keine während des letzten Menschenalters erschienene Dichtung zu kennen, die, wie Braun sich ausdrückt, unsere nationale Entwicklung nicht nur nicht gehindert, sondern

wesentlich gefördert hätte. Wie dem aber auch sei, jedenfalls handelt es sich hier lediglich um individuelle, ästhetisch-literarhistorische Ansichten, nicht aber um unbestreitbare Thatsachen, die allein den Gegenstand einer richtigen oder falschen Prophezeiung bilden können.

Was Gervinus' ästhetische Anschauungen anlangt, so lehnt er es zwar in der Einleitung seiner Dichtungsgeschichte ausdrücklich von sich ab, mit der eigentlich ästhetischen Beurtheilung der Dichtwerke etwas zu thun zu haben und erklärt es gerade für das unterscheidende Merkmal seiner Darstellung von allen literarischen Handbüchern und Geschichten, dass sie nichts enthalte, als Geschichte, fügt aber dann am Schluss einer längeren Ausführung dieses Unterschieds doch bezeichnend genug für seine ganze Anschauungsweise hinzu: „Das Endurtheil des ästhetischen und das des historischen Beurtheilers wird übrigens, wenn beide in gleicher Strenge zu Werke gingen, immer übereinstimmen; hat jeder auf seine eigene Weise richtig gerechnet, so wird die Probe die gleiche Summe ausweisen“. Mit andern Worten: Gervinus war, und damit berühren wir den innersten Kern seiner gesammten Weltanschauung, der Ueberzeugung, dass die höchsten menschlichen Leistungen auf dem Gebiet der künstlerischen Production wie der sittlichen That nur das Ergebniss einer Concentration der besten Kräfte einer Nation sein können, dass nur solche Leistungen, die ein Volk mit innerer Nothwendigkeit hervorbringe und durch die es in seiner Entwicklung gefördert werde, der Mühe werth zu achten seien, dass es daher im Leben der Völker bestimmte durch ihre Entwicklung bedingte Momente, auch für ihre künstlerischen Schöpfungen gebe und dass, wenn diese Momente vorüber, die auf nicht mehr zeitgemässe künstlerische Productionen verwendeten Kräfte verschwendet seien. Er war ebenso fest überzeugt, dass die im historischen Entwicklungsgange einer Nation zu Tage tretenden höchsten Leistungen ihrer künstlerischen Kraft auch den höchsten Forderungen der Aesthetik entsprechen müssten, wie dass die nach und ausser der rechten Zeit geschaffenen Kunstwerke, auch wenn sich in ihnen das reichste Talent und die glänzendste Begabung offenbare, nicht nur dem Historiker, sondern auch dem Aesthe-

tiker ungesund erscheinen müssten. Was sich aus dieser Anschauungsweise des Literarhistorikers für die Behandlung seines Gegenstandes ergab, lässt sich im Voraus leicht errathen. Wie er einerseits den höchsten Massstab bei der Beurtheilung der Dichtwerke anlegen musste, so konnte er sie andererseits nur in ihrem historischen Zusammenhange, in ihrem Werden und Wachsen aus den vorangegangenen Schöpfungen und in ihrem Wirken auf den geistigen Zustand der Nation und auf die folgenden Productionen betrachten. In dieser dem Gegenstande wie der Begabung des Autors gleich angemessenen Behandlungsweise begegnen sich die Vorzüge und die Mängel des Werkes in engster Verschwiebung. Die künstlerische, wie die sittliche Thätigkeit einer Nation in ihrem historischen Verlauf zu betrachten, die Momente ihrer Entwicklung richtig zu erkennen und treffend zu charakterisiren, war nach Neigung und Fähigkeit nicht leicht Jemand mehr gemacht, als Gervinus. Für das Verhältniss eines Ereignisses, einer Persönlichkeit, einer Leistung zur Vergangenheit und zur Gegenwart war sein Blick wunderbar geschärft und die Beziehungen der darzustellenden zu verwandten Gegenständen wusste er, wie Wenige, mit einer, die feinsten Verbindungsfäden aufspürenden Virtuosität und einer oft nur zu reichen Fülle geistvoller Gesichtspunkte in das rechte Licht zu setzen; für das Individuelle, für den spontanen Antheil des Einzelnen an der Entwicklung der Dinge hatte er weniger Sinn. Alles menschliche Sein und Handeln erschien ihm wesentlich nur im geschichtlichen Zusammenhang, das freie Walten der Persönlichkeit, die sich doch allen historisch gegebenen Bedingungen und Beschränkungen zum Trotz immer und überall geltend macht, in seiner Eigenart zu erkennen und zu würdigen, war ihm im Ganzen in geringerem Masse gegeben. Dem Recht des Genius, sich allen Berechnungen und allen Voraussetzungen zum Trotz zu bethätigen und durchzusetzen, ist Gervinus in seiner Geschichte der Dichtung, wiewohl auch hier die psychologische Entwicklung einzelner und gerade der grössten Dichter, wie Lessing's und Göthe's, wahrhaft klassisch ist, nicht überall ganz gerecht geworden. Vielleicht, dass die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, die Möglichkeit einer voll-

kommenen Würdigung des rein Individuellen, des Incommensurablen in der Poesie ausschloss; gewiss aber ist, dass er dieses Mangels unerachtet in seiner Geschichte der deutschen Dichtung ein echtes historisches Kunstwerk geschaffen, dass er mit derselben das Verständniss des geistigen Schaffens unseres Volkes unendlich gefördert und dass er in derselben unsern dichterischen Genien ein Pantheon errichtet hat, unter dessen schützendem Dach sie, wenn nicht immer die glänzendste Beleuchtung, so doch eine unvergängliche, der weihevollen und erhebenden Betrachtung für alle Zeiten offene Stätte gefunden haben.

Die vorstehend entwickelten ästhetisch-historischen Gesichtspunkte sind im Wesentlichen, ja theilweise in noch erhöhtem Grade auch für die Beurtheilung eines Werkes von Gervinus massgebend, bei welchem man eine rein ästhetische Behandlung erwarten zu dürfen glauben würde, seinem in den Jahren 1849 und 1850 erschienenen „Shakespeare“. Gervinus war so ganz von dem innigen Zusammenhang der geistigen Production mit den handelnden Kräften der Völker erfüllt, dass er auch bei der ausschliesslichen Beschäftigung mit den Werken eines einzelnen Dichters sein Hauptaugenmerk auf diesen Zusammenhang richten zu müssen glaubte. Auch in diesen Werken suchte er vor Allem die Bestätigung der grossen geschichtlichen Wahrheit, dass auch die höchsten Kunstleistungen einer Nation nur aus der gesteigerten Concentration ihrer Kräfte hervorgehen.

Bei Shakespeare kam für Gervinus als verstärkender Anreiz zu einer Schilderung seiner dichterischen Thätigkeit noch hinzu, dass er in den Werken dieses Dichters eine unversiegbare Quelle von Anregungen für das handelnde Leben erblickte. Damit rechtfertigt er es ganz ausdrücklich in der Vorrede, dass er, noch bevor er an die Ausführung des am Schluss seiner Literaturgeschichte in Aussicht gestellten Vorhabens, die Geschichte unserer Zeit zu schreiben, gegangen, doch vorerst wieder zu einer anscheinend, den Aufgaben der Gegenwart so fremden Beschäftigung zurückgekehrt sei.

Dass dieser wesentlich praktisch-historische Gesichtspunkt das liebevollste Eingehen auf die dichterischen Schönheiten seines

Lieblings für Gervinus nicht ausschloss, vielmehr nach seiner Art, die Dinge anzusehn, der Vertiefung in das Walten des Genius zum Hebel und Träger diene, bedarf kaum der Erwähnung. Zwar den „durchgreifenden Unterschied zwischen geschichtlicher und ästhetischer Besprechung und Beurtheilung dichterischer Erzeugnisse“, den Gervinus selbst durch seinen Shakespeare im Gegensatz zur Geschichte der Dichtung klar gemacht zu haben glaubte, gestehen wir, nicht ganz erkennen zu können.

Dass die historischen Gesichtspunkte bei einer ins Einzelne gehenden Betrachtung dramatischer Werke bei der Auseinanderlegung ihres Baus, bei der Erforschung der psychologischen Motive der Handlungen und des Wesens der Charaktere zurücktreten müssen, versteht sich von selbst; und insofern erscheint die Behauptung der Verschiedenheit der Betrachtungsweisen gegründet. Aber diese Verschiedenheit ist doch in Wahrheit nur eine gradweise; die höchsten leitenden ästhetischen Gesichtspunkte wurzeln auch hier wieder ganz in einer Anschauung, die wesentlich auf der Würdigung des geschichtlichen Entwicklungsganges der Menschheit und seines für alle geistige Thätigkeit massgebenden Einflusses beruht. Gervinus geht bei der Erforschung der höchsten Gesetze der dramatischen Kunst nicht von den Bedürfnissen der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes im Allgemeinen, nicht von einem absoluten Wesen der Kunst überhaupt, der Poesie im Besonderen und der dramatischen Dichtung im Besondersten, mit einem Worte, nicht von einem voraussetzungslosen philosophischen Standpunkt aus, sondern er prüft diese Erfordernisse unter Heranziehung einer Fülle von historischen Parallelen und Analogien nach den geistigen Bedürfnissen der Menschen und Völker in einer gegebenen Zeit.

Dieses hier allgemein charakterisirte Verfahren findet seine besondere Anwendung auf Shakespeare darin, dass Gervinus seinen Lieblingsdichter nicht nach dem Massstabe eines festen Kunstideals beurtheilt, sondern dass er vielmehr sein Kunstideal wesentlich aus den Werken des Dichters abstrahirt, denn dieser Dichter hat nach der, auf die Prüfung des gesammten Entwicklungsganges der Poesie aller Völker, gegründeten Ueberzeugung seines Er-

klärers dem modernen Drama die denkbar vollkommenste Gestalt gegeben. Wenn Gervinus dabei auch nach unserer Ueberzeugung theilweise zu weit geht, wenn er alle Erfordernisse der Kunst, die er in der Weltanschauung des Dichters gegeben findet, in seinen Werken bis in die kleinsten Theile tadellos erfüllt sieht, so hat auch diese zu weit gehende Liebe für seinen Erkorenen ihre grossen Vortheile. Von dem innersten Kern des dichterischen Wesens Shakespeare's aus, dessen Vollkommenheiten er mit feinem Verständniss und grossem Scharfsinn bis an die äussersten Grenzen verfolgt, deckt Gervinus vielfach Gedankentiefen und künstlerische Schönheiten auf, welche vielleicht auf keinem anderen Wege gefunden worden wären. Den Leser aber veranlasst er zu einer unendlich fruchtbringenden Betrachtung, zu einer Würdigung des Dichters, die ihn auch da, wo er mit dem Führer auf dieser reizenden Wanderung nicht ganz übereinstimmt, sich doch seiner abweichenden Ansichten vollkommen bewusst werden lässt.

Gervinus begründet sein Urtheil, wie wir sagten, wesentlich aus historischen Gesichtspunkten. Sein Gedankengang ist in den leichtesten Umrissen wiedergegeben etwa folgender: Er geht davon aus, dass im Gegensatz zum Alterthum, dessen höchster dichterischer Ausdruck das Epos war, die moderne Zeit, der es an Mitteln die epische Dichtung, ihrer eigentlichen Aufgabe gemäss, dem gesammten Volke zugänglich zu machen, gebrach, sich dem Drama zuwenden musste, welches in der neuen Zeit allein die Mittheilung an alle Stände und Volksklassen ermöglichte und die grösseren Reizmittel, deren die moderne Menschheit bedarf, gewährte. Indem aber das moderne Drama an die Stelle, nicht wie das alte Drama an die Seite der Epopoe trat, erbte es mit der Aufgabe, diese zu ersetzen, die Aufgabe, sich jedem weitesten Stoffe gewachsen zu zeigen. Die Natur dieses veränderten Stoffs, der Reichthum, die Fülle und Mannigfaltigkeit, welche das moderne Drama im Gegensatz zu den einfachen, fertig überlieferten Mythen des Alterthums zu bewältigen hatte, führte dann, wie Gervinus tiefsinnig und fein weiter zeigt, verbunden mit der complicirteren Natur der modernen Charaktere, dahin, dass im modernen Drama nicht wie in dem alten die Handlung, sondern der Charakter zur Hauptsache wurde und

dass an die Stelle der von Aristoteles geforderten Einheit der Handlung, die Einheit des Charakters und noch über diese hinaus als das höchste Gesetz des modernen Dramas die Einheit der Idee trat. Die Einheit der Idee als oberstes dramatisches Gesetz brachte es mit sich, dass die Einheit der Handlung zwar immer noch als ein wichtiges, aber nicht als das wichtigste Erforderniss des Dramas erschien und dass sie da, wo es die höhere Einheit der Idee forderte, durchbrochen werden durfte. So rechtfertigen sich die in manchen Shakespeare'schen Stücken spielenden mehrfachen Handlungen, namentlich die Doppelhandlungen, wie sie u. a. in Hamlet und besonders frappant im König Lear hervortreten, durch die bewusste Absicht des Dichters, die leitende Idee seines Stücks gerade an gegensätzlichen Charakteren und Handlungen in ein um so helleres Licht zu setzen. Dieses aus dem freiesten Geist und der freiesten sittlichen Anschauung geborene moderne Drama konnte nur auf einem geistig freien Boden, nur im germanisch protestantischen Norden erblühen. Das im Kampf gegen die Banden des Katholicismus zum Bewusstsein gekommene und frei gewordene menschliche Gewissen ist die eigentliche Seele dieses Dramas. Die ungeheure Bewegung der Geister in der Zeit von der Eroberung Constantinopels bis auf Shakespeares Blüthe kam ganz wesentlich den Völkern des germanischen Nordens zu Statten, welche die reichen Keime neuer Bildung in ihren noch unerschöpften Boden aufnehmen und nach einer kurzen und vorübergehenden Blüthe des Südens zu den schönsten und dauerndsten Früchten auf allen Gebieten des Lebens zeitigen sollten. Von allen Ländern des germanischen Nordens brachte aber keines dem zur künstlerischen Verkörperung des freien Gedankens berufenen Genius günstigere Bedingungen entgegen als England im Zeitalter der Königin Elisabeth. Auf diesem gedeihlichsten Boden nun liess die Gunst des Schicksals in Shakespeare einen der begabtesten Menschen aller Zeiten geboren werden und aus seiner Hand die grössten dramatischen Dichtungen der modernen Zeit hervorgehen.

Den Hauptinhalt des Werkes aber bildet der Versuch des Nachweises, dass Shakespeare die ihm von der Geschichte gestellte Auf-

gabe wirklich und mit vollem Bewusstsein erfüllt habe, — des Nachweises, dass Shakespeare keineswegs der ungeregelte und in instinctiver Naturkraft schaffende Dichter, für den er von Anfang an bis auf die neueste Zeit vielfach gegolten hat, dass er vielmehr ein nicht bloss phantasiereicher und tiefsinniger, sondern ein von einem sittlichen Ideal durchdrungener, seine künstlerischen Zwecke vollkommen klar erkennender und seine Stoffe beherrschender Meister gewesen sei. Gervinus fasst sein Urtheil über Shakespeare in die beiden, wie er sie nennt, stolzen Sätze zusammen, „die ihm von künstlerischer und sittlicher Seite die höchsten Ehren zu erkennen, welche einem Dichter zu Theil werden können: dass er im Kreise der neueren dramatischen Poesie als der offenbarende Genius der Gattung und ihrer Gesetze an der Stelle stehe, die Homer in der Geschichte der epischen Dichtung einnimmt; und dass er, als der seltenste Kenner der Menschen und der menschlichen Dinge, ein Lehrer von unbestreitbarer Autorität und der wählenswürdigste Führer durch Welt und Leben sei.“

Wenn Gervinus in Ausführung des ersten dieser beiden Sätze in allen Charakteren Shakespeare's eine ideale Einheit erkennt, in allen seinen Stücken eine den ganzen Bau derselben bis in die kleinsten Theile beherrschende Idee sieht und in ihnen allen der poetischen Gerechtigkeit volles Genüge gethan findet, so meinen auch wir, dass er darin zu weit geht, und glauben den Grund dieser zu hoch gespannten Verherrlichung des Dichters durch ein Zuviel und ein Zuwenig der Schätzung erklären zu können. Ein Zuviel, indem Gervinus alle aus der Idee des Dramas hergeleiteten Forderungen in seinem Liebling absolut erfüllt sehen zu müssen glaubt; ein Zuwenig, weil er dem bei aller Bewusstheit des künstlerischen Schaffens für die reflectirende Betrachtung unauflöslichen Ueberschuss des Genius zu wenig Rechnung trägt. Den Einfluss der dämonischen Naturkraft, die in allem echten Schaffen gelegen und, wie Gervinus selbst in der Charakteristik Goethe's früher so schön entwickelt hatte, der dichterischen Natur ganz besonders eigen ist, — diesen Einfluss erkennt er in Shakespeare nicht genügend an. Wir glauben mit Gervinus, dass Shakespeare sich in den meisten Fällen bei seinem dichterischen Schaffen einer hohen sitt-

lichen Idee bewusst war, und sind dem tiefen Kenner des Dichters für diese Erkenntniss vielfach zu innigstem Danke verpflichtet. Wir vermögen uns aber der Ueberzeugung nicht zu verschliessen, dass Shakespeare in manchen seiner Stücke auch lediglich dem Drange seines gewaltigen Genius folgend, bald Charaktere von absoluter sittlicher Hässlichkeit ohne jeden veröhnenden Zug gezeichnet, bald das Walten menschlicher Leidenschaften nur um ihrer selbstwillen geschildert hat. Gervinus tritt nach unserer Ansicht in dem zu weit gehenden Bestreben, Alles an seinem Liebling zu motiviren und zu rechtfertigen, diesem selbst zu nahe, wenn er beispielsweise für die gute Natur Richard's III. auf Heinrich VI. verweist, wenn er den Kaufmann von Venedig von der Einnahme der Nichtigkeit alles Scheins beherrscht sieht, und wenn er im Othello der poetischen Gerechtigkeit dadurch Genüge gethan findet, dass Desdemona die Verbindung mit dem Mohren gegen den Willen ihres Vaters geschlossen habe. Wir vermögen noch weniger unserm Verfasser darin beizustimmen, dass Shakespeare durchaus und in dem ganzen Bau seiner Dramen bis in ihre kleinsten Theile hinein der Idee dieser Dramen die gemässeste Form gegeben habe, dass alle, auch die unbedeutendsten Scenen, in organischem Zusammenhange auf den Einen Kernpunkt der Idee convergiren und dass Inhalt und Form sich bei ihm in einer idealen, von keinem Dichter der Zukunft denkbarer Weise zu überbietenden Vollendung decken. Wir glauben vielmehr, dass Shakespeare, dem die Einrichtung seines Theaters in dieser Beziehung die freieste Hand liess, sich in der Architektonik seiner Stücke mehr hat gehen lassen, als er es bei grösserer Entwicklung des Scenischen gethan haben würde, und dass jede moderne Regie, wie dies auch Laube in seiner Geschichte des Wiener Burgtheaters an der Hand der reichsten Erfahrung überzeugend nachgewiesen hat, — bei der Aufführung Shakespeare'scher Stücke die vorsichtig ändernde Hand nicht nur anlegen darf, sondern muss. Uebrigens war Gervinus selbst keineswegs immer der Ansicht gewesen, dass Shakespeare dem modernen Drama die vollendetste Gestalt gegeben habe. In der Einleitung zu dem Abschnitt seiner Geschichte der Dichtung, der

die Regeneration der Poesie im 18. Jahrhundert behandelt, hatte er vielmehr in Shakespeare noch die Natur im Gegensatz zur Cultur verkörpert gefunden und gesagt, dass Schiller die Gegensätze der Engländer und Griechen mit noch grösserer Eigenthümlichkeit als Göthe zusammengeschmolzen und sich „in seiner dramatischen Architektur haarscharf in die Mitte zwischen Shakespeare und Sophokles“ gestellt habe.

Diese abweichenden Ansichten aber lassen uns, wie wir schon oben andeuteten, Gervinus' Verdienst um das Verständniss Shakespeares nicht geringer, sondern nur um so grösser erscheinen, denn gerade dem Studium seines Werkes verdanken wir das klare Bewusstsein über die Grenzen des Shakespeareschen Genius, dessen wahre Grösse er, wenn auch hie und da zu allumfassend geschildert, doch in ihrem tiefsten Wesen so rein erkannt und nach allen Seiten hin so schön entwickelt hat, dass sein Name für deutsche Leser allezeit an den des grossen Dichters geknüpft bleiben wird.

Wir haben vorgreifend das Werk über Shakespeare mit in den Kreis unserer bisherigen Betrachtungen gezogen, weil wir in diesem Werk wesentliche Aufschlüsse über Gervinus' gesammte Weltanschauung zu finden glaubten. Wir müssen aber jetzt zu dem Zeitpunkt seiner ersten Heidelberger Professur zurückkehren, um von hier aus die Art ins Auge zu fassen, wie er selbst für seine eigne Person der von ihm unablässig so energisch betonten Forderung, die geistigen Kräfte der praktischen Politik zuzuwenden, entsprach.

Zu dem sehr bestimmt ausgesprochenen Zweck, theils die Resultate der Wissenschaft zu popularisiren, theils den Interessen des Tages näher zu treten, gründete Gervinus im Jahr 1835 auf dem Höhepunkt der politischen Reaction eine Zeitschrift: „Die deutschen Jahrbücher“. Ueber die Art, wie er den Zielen, die er sich in der Einleitung zu seiner Zeitschrift gesteckt hatte, nachstrebte, gestatten die aus seiner Feder geflossenen (sämmtlich 1835 geschriebenen, und später unter seine kleinen historischen Schriften aufgenommenen) Artikel ein Urtheil. Man findet ihn hier überall auf dem doppelten Wege des Bestrebens, wissen-

schaftliche und künstlerische Gegenstände in einer dem gebildeten Publikum zugänglichen Weise zu behandeln und sich in politischen Fragen im Sinne eines jedem Extrem abgeneigten besonnenen Fortschritts auszusprechen. In der ersteren Richtung bewegen sich namentlich die Aufsätze über Schlosser's universalhistorische Uebersicht der „Geschichte der alten Welt“, „über Schinkel's Entwürfe zu einem Denkmal für Friedrich den Großen“ und der „Plan zur Reform der deutschen Universitäten“. In dem ersten dieser Aufsätze skizzirt Gervinus seine Ansichten über das Wesen der Geschichtschreibung, die er später in der vortrefflichen kleinen Schrift „Grundzüge der Historik“ systematisch entwickelt hat; in dem zweiten betrachtet er, wie später in den „Venetianischen Briefen über neudeutsche und altitalienische Malerei“ die Kunst aus dem Gesichtspunkt ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung des nationalen Lebens; in dem letztgenannten Aufsatz endlich, dem die Form eines Ministerialberichts gegeben ist, behandelt er die noch heute ungelöste Frage der besten Einrichtung unserer öffentlichen Bildungsanstalten und verlangt auf diesem Gebiet die durchgreifendsten, in ihrer Ausführbarkeit gewiss sehr bestreitbaren, aber sämmtlich von einer höchst einsichtigen Auffassung der Aufgaben unserer modernen Erziehung zeugenden Reformen. Der Tagespolitik gewidmet ist der vielberufene Artikel über Börne's Briefe aus Paris, bei dem wir hier einen Augenblick verweilen müssen.

Von Anfang her war Gervinus, wie wir gezeigt haben, von der Nothwendigkeit politischer Thätigkeit für die Völker durchdrungen. Während er aber später diese Thätigkeit für Deutschland nicht nur als wünschenswerth, sondern als das Eine, was noth thut, als das für die Weiterentwicklung der Nation Unerlässliche betrachtete, war er ursprünglich, wie es namentlich seine Besprechung des Machiavelli zeigt, geneigt gewesen, der rein geistigen Thätigkeit vor der politischen den Vorzug zu geben und die letztere mehr als ein nothwendiges Uebel denn als einen Segen zu betrachten. Der Standpunkt, welchen er zur Zeit der Herausgabe der deutschen Jahrbücher einnahm, lässt sich genauer dahin charakterisiren, dass er noch mit einem Fusse auf dem Boden seiner

bei der Beurtheilung Machiavelli's entwickelten Anschauung stand, mit dem andern aber sich auf einen Punkt stellte, von dem aus er bald zu der ganz entgegengesetzten Anschauung gelangen sollte, indem er zwar allen politischen Fortschritt noch auf den friedlichsten Wegen und auf Grund der Weiterentwicklung unserer Wissenschaft und Literatur erreichbar glaubte, aber doch ein nationales Leben ohne politische Thätigkeit für ein entschiedenes Unglück erklärte. Charakteristisch für die Zwiespältigkeit der Anschauungen, in denen sich Gervinus damals noch bewegte, ist einerseits eben jener Aufsatz „über Börne's Briefe aus Paris“ und andererseits seine 1836 für die literarischen Unterhaltungsblätter geschriebene „Kritik der Dahlmann'schen Politik“. Es kommt mir hier nicht darauf an, Gervinus wegen seiner Angriffe auf Börne's Persönlichkeit zu rechtfertigen. Auch ich glaube, dass er Börne, indem er ihn unterschiedslos generalisirend als den Typus einer für Staat und Gesellschaft gleich verderblichen Richtung charakterisirte und mit allen den eigentlichen Trägern dieser Richtung wirklich zukommenden schlechten Eigenschaften ausstattete, Unrecht that, dass er bei seiner Beurtheilung der „Briefe aus Paris“ die ganze menschliche und schriftstellerische Persönlichkeit Börne's, wie sie sich in seinen früheren Schriften ausgesprochen hatte und den individuellen psychologischen Prozess, aus welchem sich diese Briefe erklären, zu wenig berücksichtigte. Den Pariser Briefen an und für sich, und wenn man sie als eine isolirte Erscheinung ins Auge fasst, hat Gervinus mit seiner entschiedenen Verwerfung ihres Inhalts nicht zu viel gethan. Aber, wie gesagt, nicht auf die Würdigung einer literarischen Fehde, sondern auf die Entwicklung des politischen Standpunkts, auf welchem Gervinus sich damals befand, kommt es uns hier an. In dieser Beziehung aber ist die leidenschaftliche Erregtheit, von welcher der Aufsatz gegen die Pariser Briefe eingegeben ist, nur insofern für uns von Bedeutung, als Gervinus sich durch dieselbe ersichtlich dazu gedrängt fühlte, seiner Opposition gegen den Börne'schen Standpunkt den allerentschiedensten Ausdruck zu geben. In diesem Bestreben betonte er hier offenbar die Anschauung von dem zweifelhaften Segen der Politik mehr, als es nach gleichzeitigen Aeusserungen von

ihm zu erwarten gewesen wäre. So erklärt es sich, wenn er sagt: „Wird uns in Deutschland das gleichste Recht, so geht morgen die Moral hin, die unsere inneren Zustände bis dahin, vor denen jeder andern europäischen Nation glücklich gemacht hat; erlangen wir heute politische Grösse und Würde, so büssen wir im selben Momente die alte Einfachheit und nationale Bescheidenheit ein, und mit den steigenden Manufakturen, Eisenbahnen und Dampfwerken geht die alte Frugalität zu Grunde. Das kann man, das muss man bedauern, aber eben dann am meisten, wenn man den Menschen dem Bürger nicht unterordnen will, denn das menschliche, innere, wahre Glück leidet eben durch die politische Bildung, die eine materielle ist, und daher geht bei ihrem Erscheinen Religion, Poesie und was Alles das Gemüth bildet und hebt, gemeinhin verloren“.

Die Bestätigung unserer Ansicht, dass in dieser Aeuserung mehr die leidenschaftliche Betonung eines von Gervinus fast überwundenen Standpunkts als der wahre Ausdruck seiner damaligen Ueberzeugung zu suchen sei, finden wir in eben jener im nächstfolgenden Jahr erschienenen Besprechung der Dahlmann'schen Politik, die nicht nur ihrem ganzen Tone nach eine Gewähr dafür bietet, dass der Verfasser hier mit ganzer Besonnenheit sprach, sondern auch in ihrem Inhalt als die Kundgebung einer durchaus normalen Entwicklung der bis dahin von Gervinus ausgesprochenen politischen Ansichten erscheint. Hier lässt er die politische Thätigkeit wieder in dieselben und in noch grössere Rechte eintreten, als er ihnen schon im Machiavelli eingeräumt hatte. Nachdem er die Berechtigung einer Anschauung, die den Menschen nicht im Bürger aufgehen lassen will, abermals anerkannt und die harmonische Entwicklung aller geistigen Kräfte für die Völker der Neuzeit als höchste Aufgabe gefeiert hat, fährt er fort: „So sehr nun jeder Aufgeklärte diesen Grundsätzen huldigen wird, so sehr wäre es übrigens vielleicht an der Zeit, diese Aufklärungen in Bezug auf die politischen Bestrebungen der Zeit unter uns ein wenig zu verleugnen. Nach den Jahrhunderten unserer religiösen, scientificen und artistischen Richtungen, über denen wir den Staat ganz vergessend,

jämmerlich versinken liessen, bleibt uns fast nichts übrig als die politische Richtung.... So lange nicht die grössten Köpfe der Nation es würdig und lockend finden, sich auf diesem Felde zu versuchen, sich ins praktische Staatsleben zu werfen, so lange harren wir vergebens auf ein deutsches Staatsleben.“...

Wie wenig aber die sehr optimistische Anschauung, welcher Gervinus damals noch in seinen Hoffnungen auf eine friedliche Entwicklung der politischen Dinge in Deutschland huldigte, ihn hinderte politischen Tagesfragen gegenüber ohne jede Rücksicht auf die in den massgebenden Kreisen herrschenden Ansichten Stellung zu nehmen, das zeigt in sehr bestimmter Weise die Art, wie er sich in diesem Aufsätze über die Anwendbarkeit des Zweikammersystems in Deutschland und über die Berechtigung des deutschen Adels zu einer bevorrechteten Stellung aussprach. — „In Deutschland“, lautet die Stelle, die auch heute noch von unmittelbar praktischem Interesse erscheint, „in Deutschland haben wir erst Alles zu erwarten. Nichts aber, scheint mir, begünstigt auf diesem Boden eine selbständige Bedeutung des Adels als solchen, und ich glaube, wir sollten uns darüber nicht täuschen, wenn wir auch den Verlust dieser materiellen und moralischen Kraft bedauern. Wir müssen das Augenmerk ganz dahin wenden, wo sich ein Ersatz für dieses Abgehende bietet. Wir wollen sehen, wie selbst in England in dem grossen Conflict mit der Industrie sich die Aristokratie weiterhin stellen wird, und ob sich die bewegliche oder unbewegliche Gütermacht den fordernden Bedürfnissen der Zeit wie bisher wird zu accommodiren wissen. So hat denn auch dieser wirklich regsame Theil der Nationen (der Mittelstand) überall in dem Kammerysteme seine geordnete und lebendige Vertretung ohne Schwierigkeit gefunden; die Natur selbst zeigte den einfachen Weg, während die Kunst das Mittel noch nicht gefunden hat, die gleichberechtigte obere Kammer auch zu einer gleichbedeutenden zu machen. Die zweite Kammer stellt, was sie soll, das Princip des Materiellen, des Praktischen, des Instinktmässigen, des Unmittelbaren, des Beweglichen völlig dar; die erste hat weder den Gegensatz des Idealen, noch des Theoretischen, noch des Einsichtigen und Erfahrungsmässigen, und nur allenfalls den des Unbe-

weglichen geltend zu machen gewusst. Allerdings würde ein Adel, dem der unruhige Erwerb, der gemeine Dienst fremd und höhere Staatsbildung Lebenszweck wäre, der wesentlichste Bestandtheil dieser Kammer sein, allein woher sollen wir ihn nehmen? So wird man sich, fürchte ich, dabei trösten müssen, dass die schwächere Bedeutung der aristokratischen Vertretung etwas so Natürliches und Unvermeidliches ist, wie es einst, wo der Adel Alles galt, die mangelhafte Vertretung der Städte war . . .“

Die vorstehende Stelle zeigt zugleich, wie Unrecht Carl Braun Gervinus thut, wenn er ihn als den wahren Repräsentanten des alten Liberalismus mit seiner Anhänglichkeit an die Verfassungen der Kleinstaaten nach englischem Zuschnitt, etwa gar mit „zwei Häusern“ und „constitutioneller Theilung der Gewalten“ hinstellt.

Die Gelegenheit zu beweisen, dass er jeden Augenblick bereit sei, seine Lehren von der Nothwendigkeit praktisch politischen Handelns selbst zu befolgen, sollte sich Gervinus im Jahre 1837 bei dem hannover'schen Verfassungsverstreit bieten. Opferbereite Ueberzeugungstreue, der Muth, sich der herrschenden Gewalt, unter Gefährdung der eignen Existenz zu widersetzen, sind zu allen Zeiten, auch den politisch reifsten und unter allen Verhältnissen auch bei Männern, welche die Politik zu ihrem Lebensberuf gemacht haben, höchst seltene und kostbare Eigenschaften. Damals, 1837, zu einer Zeit, deren Signatur man als Reaction auf der einen, als politisch unentwickelte Kindheit auf der anderen Seite und als Stagnation im Ganzen bezeichnen kann, waren diese Eigenschaften bei Männern, welche fast sämmtlich dem politischen Leben fremd, nur gewohnt waren, in stiller Zurückgezogenheit ihrer Wissenschaft zu leben, der Beweis einer ausserordentlichen des höchsten Ruhmes werthen Gesinnungstüchtigkeit. Der Protest der sieben Göttinger Professoren vom 13. Nov. 1837 gegen den Verfassungsbruch König Ernst August's war eine That von gleich grosser Bedeutung in ihren Motiven wie in ihren Wirkungen. Die Protestirenden wurden sämmtlich ihrer Aemter entsetzt, in der schnödesten Weise von Haus und Hof gejagt und waren längere Zeit den schmähhlichsten Verfolgungen ausgesetzt. Die That war um so grösser als sie, wenigstens bei den Gebrüdern Grimm und Gervinus, nicht das Ergebniss

langer Erwägungen und Berathungen, sondern wie es die echte That immer ist, der schnellgeborne Ausdruck einer festen, durch keine Drohung zum Wanken zu bringenden Ueberzeugung war.

Ohne Zweifel war dieses Ereigniss, das Gervinus zum ersten Mal mit politischen Gewalten in Conflict brachte, auch für seine politische Entwicklung von grosser Bedeutung. Zu eingehenden Erörterungen aber konnte ihm eine That, die bei ihm der einfache und natürliche Ausfluss rechtlicher Gesinnung war, keine Veranlassung bieten. Unseres Wissens hat er sich, abgesehen von kurzen Erwähnungen nur einmal, in der am Neujahrstage 1838 geschriebenen Vorrede zum dritten Bande seiner Literaturgeschichte, eingehender über die Göttinger Angelegenheit ausgesprochen. In dieser Vorrede, die uns in mehrfacher Beziehung für Gervinus' Anschauungen von Wichtigkeit und besonders auch deshalb interessant erscheint, weil er, der sonst in allen seinen Schriften hinsichtlich seiner Person eine ganz antike Zurückhaltung beobachtet, sich darin eingehender über persönliche Verhältnisse ausspricht, sagt er: „In Amt und Haus wechselten mir innerhalb zweier Jahre Glück und Unglück in dem Masse, als ob ich recht schroff und plötzlich und oft empfinden sollte, wie ärmlich an Hilfe der Mensch und wie reich an Rath die Vorsicht ist, die uns allein nicht wegstirbt, auch wenn sie uns Vater und Mutter und Bruder auf Einen Schlag dahinrafft. Zu dem Glücke unstreitig, das mir zu Theil ward, gehört meine Verweisung aus Göttingen und Hannover. In einem Lande, wo sich Immoralität und brutale Gewaltthat auf den Thron setzt, und selbst nur die Maske des Rechtes vorzunehmen nicht für nöthig achtet, in einem solchen Lande ist weder für einen Mann von Gewissen, noch für einen Mann der Wissenschaft eine heimliche Stätte. . . . Zwar dass der berufene Göttinger Professorenstolz die Demüthigung erlitt, die mancher in jener militärischen Escortirung finden könnte, würde einen, der vom Handwerksstolze frei ist, eher lachen machen; und nur die gutmeinenden Pfleger der Universität, hinter deren Rücken die Execution geschah, konnte sie wol schmerzen, empfindlicher als selbst die Degradation, der sie sich mit Andern zu fügen für gut fanden. Aber dass der menschliche Werth und die bürgerliche

Unbescholtenheit und das wissenschaftliche Verdienst solcher Männer, wie ich unter den Sieben denn doch sechs bezeichnen dürfte, so vergessen werden konnte, dies ist wahrhaft schmerzlich und bedauernswerth. Dass es geschehen konnte, dass ein deutsches Land den Einen Jacob Grimm verletzte, dies ist für Deutschland eine ganz unsägliche Schmach! Hätte ein Jeder dort seine Pflicht gethan, so schützte die gemeinsame Tapferkeit vor der Niederlage der Einzelnen und wir bösen Sieben hätten dann nicht die Zeichen des Beifalls empfangen, die mir eben so viele schmerzliche Zeichen davon sind, dass das einfachste Handeln nach Pflicht und Gewissen unter uns auffällig und selten ist. Und wenn denn Einen ein härterer Schlag getroffen hätte, haben wir denn Alle vergessen, dass Gott auch die Sperlinge nährt, die nicht säen und ernten? Doch davon scheinen die Wenigsten eine Ahnung zu haben, wie süß der dürftigere Bissen schmeckt, der mit lachendem Gewissen genossen wird und wie die äussere Bedrängniss die innere Zufriedenheit steigert und hebt. Mir wahrlich haben diese Tage, die eine Zeit der Noth werden und häusliches Unglück reichlich stiften konnten und vielleicht sollten, sie haben mir Zeichen der Liebe von Schülern und Freunden gebracht, auf die ich stolzer wäre, als auf durchgefochtene Patente, und haben mir Scenen des häuslichen Glücks bereitet, um die mir kein König der Erde seinen ärmlichen Reichthum bieten dürfte.“

Das häusliche Glück, dessen Gervinus im Vorstehenden so innig gedenkt, verdankte er wohl vor Allem seiner im Jahre 1836 erfolgten Verheirathung mit einer jungen Norddeutschen, die ihm in einer langen, durch die schönste Harmonie der Gatten beglückten Ehe bis an sein Ende die treueste Gefährtin bleiben sollte. Mit ihr ging er nach seiner Vertreibung aus Göttingen zunächst nach Darmstadt, dann nach Heidelberg und im Jahr 1838 nach Italien, wo er den Winter in Rom mit historischen Studien beschäftigt zubrachte. Von Rom kehrte er dann wieder nach Heidelberg zurück, das er nun zu seinem dauernden Aufenthalt wählte. Er hat von da an diese Stadt immer nur zeitweilig zu kleineren oder grösseren Reisen verlassen. Seine literarische Thätigkeit während dieser Zeit bis in den Anfang der

vierziger Jahre umfasste, soweit sie an die Oeffentlichkeit trat die Vollendung seiner Geschichte der deutschen Dichtung und die im Jahr 1838 erfolgte Herausgabe seiner kleinen historischen Schriften. Die bemerkenswerthesten darin enthaltenen Aufsätze sind, ausser den bereits oben erwähnten, den deutschen Jahrbüchern und den Blättern für literarische Unterhaltung entnommenen und der Vorrede zum dritten Bande der Literaturgeschichte, noch folgende: die oft genannten 1832 geschriebenen „historischen Briefe, veranlasst durch Heeren und das Archiv von Schlosser und Bercht“, welche ihrerzeit sowohl wegen ihrer wissenschaftlichen Bedeutung als wegen der rücksichtslosen Strenge, mit welcher in ihnen das berühmte Werk eines berühmten Historikers („Heeren's Ideen“) von einem jungen Gelehrten angegriffen wurde, grosses Aufsehen erregt hatten und ein seines originellen Gegenstandes und der geistreichen Behandlung desselben wegen lesenswerthes Fragment: „Geschichte der Zechkunst. Entwurf und Probe 1836“.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, dass Gervinus auch einmal im Jahre 1836 anonym mit dem Probegesang eines Epos: Gudrun, als Dichter an die Oeffentlichkeit getreten war.

In Heidelberg lebte Gervinus zunächst als Privatgelehrter mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, aber immer bereit, der Welt und dem Leben einen guten Theil seiner Zeit, aus der er, wie alle bedeutenden Menschen, wunderbar viel zu machen verstand, zu widmen. Einem mir befreundeten Studenten, der ihm sein Erstaunen darüber zu erkennen gab, wie er die Zeit zu so umfassenden wissenschaftlichen Arbeiten finde, antwortete er: „Das ist nicht so schlimm, ich bin mein Lebelang ein Langschläfer gewesen und habe immer nur Vormittags gearbeitet“. Seinem für alles Schöne und Gute in Natur, Kunst und Leben empfänglichen Sinn boten sich in Heidelberg die Reize der dort so lieblichen Natur und einer frischen geistigen Strömung, wie sie im Gegensatz zu dem pedantischen Göttingen von jeher an der süddeutschen Universität geherrscht hatte. Der anregende Einfluss dieser Elemente trat ihm, was das geistige Leben an-

langt, zunächst in einem vertrauten Freundeskreise entgegen. Unter den näheren Freunden, die sich in jener Zeit um ihn sammelten, werden insbesondere Georg Beseler, Carl Hegel und Carl von Manuel aus Bern genannt.

Zu einer eingehenderen Darlegung seiner politischen Anschauungen fand Gervinus im Jahr 1843 Gelegenheit, als er die von der Tochter Georg Forster's besorgte Ausgabe der Werke dieses merkwürdigen Mannes auf den Wunsch der Herausgeberin mit einer ausführlichen Charakteristik desselben begleitete. Diese Charakteristik ist vielleicht unter allen Schriften von Gervinus am geeignetsten, den Schlüssel zum Verständniss der politischen Ansichten zu liefern, die er später zur Ueberraschung so Vieler den Zeitereignissen gegenüber ausgesprochen hat. Sie bekundet zunächst ein sehr bemerkenswerthes Stadium in seiner politischen Entwicklung. Hatte er im Machiavelli 1833 bei aller Hochschätzung des handelnden Lebens doch noch einer rein geistigen Thätigkeit den Vorzug gegeben, war er in der Beurtheilung von Dahlmann's Politik und der Schilderung Hutten's in seiner Literaturgeschichte (1836) zwar einen Schritt vorwärts gegangen, indem er die politische Entwicklung unseres Volkes für absolut nothwendig erklärte, aber doch noch zu äusserster Vorsicht und Mässigung bei dem Vorgehen auf diesem Wege mahnte, so drang er jetzt in der Charakteristik eines Mannes, der sich nach dem herrschendem Urtheil in der unbesonnensten Weise in revolutionäre Umtriebe gestürzt hatte, darauf, dass eine Entbindung der politischen Kräfte unseres Volks selbst auf die Gefahr grosser Umwälzungen hin erfolgen müsse, wenn nicht unser gesamtes nationales Leben versumpfen solle. Hatte er ferner früher nur verlangt, dass die Wissenschaft sich dem Leben und den Interessen der Gegenwart nähern solle, so schien er jetzt zu fordern, dass jede Kraft im Vaterlande sich thätig eingreifend dem politischen Leben zuwende. Aber noch bedeutsamer, als diese Fortentwicklung seiner Grundanschauung erscheint die Art, wie er sich hier über zwei ganz bestimmte politische Fragen, die der besten Staatsform und die des Werthes der Nationalität aussprach. In unzweideutiger Weise gab er schon damals die Neigung für

die Republik und die relativ geringe Schätzung des Nationalitätsprincips, die später so offen bei ihm hervortraten, zu erkennen.

Der als Reisender und Naturforscher berühmte, als Schriftsteller und Politiker aber dem gegenwärtigen Geschlecht wenig bekannte Johann Georg Forster war, wie Gervinus in seiner auch der Form nach sehr schönen Charakteristik überzeugend entwickelt, an Geist und Charakter gleich ausgezeichnet und der wahre Typus eines ganz auf das handelnde Leben gerichteten Mannes. „Forster soll uns als ein edles Vorbild praktischer Ausbildung, als ein Muster von energischer Charakterentfaltung, als ein Bahnzeiger für die politische Richtung vorleuchten, die in dem deutschen Leben, nach der Abblüthe unserer kunstliterarischen Epoche, zunächst allein eine bedeutende Zukunft zu erwarten hat, und nach der nun auch allmählig der Instinkt der Masse und die Einsicht des Einzelnen gleichmässig hintreibt“.

Die Schilderung Forster's giebt über sein Leben und seine grosse literarische Bedeutung die interessantesten Aufschlüsse, hebt aber der vorstehend ausgesprochenen Absicht des Biographen gemäss vor Allem die Momente hervor, welche die Thatkraft des Mannes zu charakterisiren und seine Entwicklung zu einem mit Gut und Blut für seine Ansichten einstehenden Republikaner zu erklären und zu rechtfertigen geeignet erscheinen.

Für die Art, wie Gervinus damals über die Bedeutung der republikanischen Staatsform für die modernen Völker dachte, ist die folgende Stelle bezeichnend: „Er wollte die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen nicht zum Schläfe verdammt wissen, die freie Thatkraft der civilisirten Staaten hatte ihm allein Reiz, und ihn schreckten die Früchte aller Absolutien, die die Menschen fühllos, gleichgültig, ärmer machen, als sie die Natur geschaffen hat.

..... Aus diesem Gesichtspunkte sah Forster lange vor dem Ausbruch der Revolution die republikanischen Staaten, wie es alle Geschichte lehrt, für die menschliche Cultur als die fruchtbarsten an, weil sie die wahren Kräfte und Anlagen entwickeln, indem sie ihnen freien Lauf lassen und sie nur soweit überwachen, dass sie sich gegenseitig nicht zerstören. Darum bewunderte er das Schauspiel des englischen Staatsgetriebes..... Denn dass

sein republikanischer Sinn nicht missverstanden werde, Republik hiess ihm die constitutionelle Monarchie; er nannte England eine Republik, und hatte das revolutionäre Frankreich so genannt, lange ehe sein König gefallen war. Auch die französische Republik schreckte ihn allerdings nicht ab“.

Sehr charakteristisch ferner für die Gesichtspunkte, aus denen Gervinus grosse Staatsumwälzungen betrachtete, sind verschiedene Aeusserungen über die französische Revolution. „Daher“, heisst es an einer dieser Stellen, „sah Forster auch in diesem Erwachen zur Freiheit nichts als die Reaction der Natur gegen diesen Druck; und der Sprung von Extrem zu Extrem, der dabei nothwendig war, konnte für keinen Kenner der menschlichen Natur etwas Erschreckendes haben. Forster ohnehin wog die Atrocitäten der Revolution gegen den systematischen Mord von Tausenden für den Ehrgeiz kriegerischer Despoten und die Vergiftung der Freuden von Hunderttausenden durch Erpressung und Unterdrückung, und fand die Wagschale leichter“ und an einer andern Stelle: „Forster sagt, mit Mallet du Pan, wer die Revolution bloß als eine französische ansehe, der sei unfähig, sie zu beurtheilen. Dies muss man auch heute wieder den kleinen Geschichtsmäklern sagen, die in dem faulen Frieden der deutschen Welt jetzt häufiger auftauchen, und die immer nur in Frankreich nach dem Guten forschen, das man um so theure Preise gekauft habe;.... und was die Revolution in dem ganzen Körper von Europa und Amerika verändert hat, das Gute, Freie, Klare in unseren gesammten Zuständen ist nur Frucht jener grossen Umwälzung und ist mit jenen Jahren lokaler und allgemeiner Gräuel immer noch wohlfeil gekauft“.

Am merkwürdigsten aber gerade im Hinblick auf Gervinus' später ausführlicher entwickelte Ansichten über die neuere und neueste Geschichte erscheint das Urtheil, welches er über eine Handlung Forster's fällt, die man vom Standpunkt des heutigen Nationalitätsgefühls aus gelinde gesagt nur als höchst unpatriotisch würde qualificiren können. Bekanntlich gehörte Forster zur Zeit der französischen Revolution in Mainz, wo er als Bibliothekar des Kurfürsten angestellt war, zu den entschiedensten Republi-

kanern und wurde im Jahr 1793 als Deputirter nach Paris geschickt, um den Wunsch der Rheinprovinz zu einer Vereinigung mit Frankreich auszusprechen, ein Auftrag, dessen er sich zunächst durch eine am 30. März im Nationalconvent gehaltene und mit Beifall aufgenommene Rede entledigte. Diese Handlung nun glaubt Gervinus mit der nichtdeutschen Abkunft Forster's, mit seiner kosmopolitischen Bildung und mit der Elendigkeit der damaligen deutschen Zustände entschuldigen zu können und sagt bezeichnend genug für seine eigene Auffassung des Nationalitätsprinzips: „Bei ihm war die Wahl, ob er sollte das Vaterland aufgeben, das seiner Natur und seinen Kräften keinen Spielraum gab, oder diese Kräfte selbst, das Pfand, das ihm von einem höheren, als das Vaterland vertraut war. Bei ihm war die Wahl, ob er das Vaterland verlassen sollte, oder die Freiheit, den Grundsatz seines Lebens, eine Wahl, die uns im ruhigen Laufe des Lebens und in der täglichen Gewohnheit nicht aufstösst, die aber, in dieser Weise nahe gerückt, dem Manne von Geist und Charakter kaum eine Wahl heissen darf. Forstern war sie keine, denn er hatte den Staat der Freiheit vor dem der Slaverei schätzen gelernt, ihm gab es ohne Freiheit keinen Patriotismus, „nur freie Nationen haben ein Vaterland“. Es ist wahr, auch ohne Freiheit bannt uns das Vaterland von Jugend auf in einen Kreis heimischer Empfindungen, Anschauungen und Ideen, es kettet uns mit tausend unsichtbaren Fäden an die Eine Stelle, nach der unser Wirken eben darum immer am sichersten und nachhaltigsten sein wird. Und hätte Forster von frühe auf eine solche Stelle bewohnt, an die ihn die holde Gewöhnung der Jugend immer zurückgerufen hätte, er würde jenen allerdings wahren Satz vielleicht doch nicht gesagt haben. Allein gerade jenes Eigenthümlichste in Forster's Wesen hatte ihm keine solche engere Heimath, die weite Welt hatte es ihm gegeben Ob er daher nicht anders hätte handeln sollen, ist gar nicht die Frage; es ist aber unsere Frage, dass er anders gehandelt haben würde, wenn jener thatkräftige Lebensfunken, den Forster in Flammen setzen wollte, in Deutschland gewesen oder in ihm nicht gewesen wäre.“

Im Jahre 1844 wurde Gervinus zum Professor honorarius

an der Universität in Heidelberg ernannt. Veranlassung zu dieser Ernennung gab vielleicht der Umstand, dass er in jenem Jahr den in Heidelberg studirenden badischen Prinzen, dem später früh verstorbenen Erbgrossherzog und dem jetzt regierenden Grossherzog Privatissima der Geschichte gab. Eine Verpflichtung, öffentliche Vorlesungen zu halten, brachte die Ernennung zum Honorarprofessor nicht mit sich, wol aber die Berechtigung dazu, und von dieser machte Gervinus alsbald Gebrauch. Er las in den nächsten Jahren wiederholt, namentlich Politik und neueste Geschichte. In den Jahren 1845 bis 47 habe ich diese Vorlesungen, zu denen sich eine ausserordentlich grosse nicht nur aus Studenten, sondern aus Leuten aller Stände bestehende Zuhörerschaft drängte, gehört und reiche Belehrung, vor Allem aber Anregung zu eigenem Nachdenken über politische Dinge aus ihnen geschöpft. Auf diese Anregung hatte es auch Gervinus bei seinen Vorträgen ganz besonders abgesehen, wie er denn die Vorlesungen über die neueste Geschichte etwa mit den Worten schloss: „Die Thatsachen, die ich Ihnen vorgetragen habe, können Sie vergessen, von meiner Art aber, die Dinge anzusehen und zu beurtheilen, möchte ich Ihnen einen dauernden Eindruck hinterlassen haben.“ Und dass es ihm gelang in den weitesten Kreisen nachhaltig anregend zu wirken, werden alle seine damaligen Zuhörer, so viele ihrer noch am Leben sind, bezeugen. Dieser Erfolg war ein um so glänzenderer Triumph des gedankenreichen und sittlich erwärmenden Inhalts, den Gervinus seinen Zuhörern in einer knappen, gedrungenen Form vermittelte, als er in seiner vielleicht zu weit getriebenen Scheu vor jedem prunkenden Schein, Alles, was nur entfernt an rhetorischen Schmuck streifte, ängstlich vermied und als ihm die Natur Alles, was einem freien Vortrag Reiz verleihen kann, versagt hatte. In seiner peinlichen Besorgniss, jemals in die üblichen für die Studenten verbindlichen Redensarten zu verfallen, sagte er einmal, im Begriff an eine politische Thatsache zu erinnern: „Sie wissen, meine Herren — oder Sie wissen vielleicht nicht, dass —“ Ob er frei vorgetragen hat oder nicht, wüsste ich in der That nicht zu sagen; beim Betreten des Katheders legte er sein Heft vor sich auf das Pult und sprach dann, unbeweglich dastehend, gesenkten

Blickes mit einem durch öftere Halsleiden geschwächten Organ fast tonlos, ohne alle Modulation der Stimme vor sich hin. Ein durch seinen excentrischen Cynismus berüchtigter College von Gervinus, der Jurist Mohrstadt, persiflirte diese Vortragsweise einmal auf dem Katheder. In einem jener bei ihm häufigen von dem Gegenstand seiner Vorlesungen abschweifenden humoristisch satirischen Ausbrüche platzte er mitten in einer wissenschaftlichen Erörterung auf einmal mit den Worten hervor: „Wenn man so mit seinem Herzblut spricht, wie ich, meine Herren, das greift an, das nimmt Einen mit! so wie der Gervinus in den Bart zu brummen“, — und dabei äffte er ihm nach, — „das ist keine Kunst!“ Und dieser Anekdote, welche mir die durch diese Arbeit wachgerufenen Erinnerungen an meine Heidelberger Studentenjahre wieder ins Gedächtniss gebracht hat, sei hier gleich noch eine beigefügt, in welcher Gervinus selbst agirend auftritt. Sie charakterisirt seine knappe, ruhige, und doch, wo es darauf ankam, energische mündliche Ausdrucksweise. Die früher auf den Universitäten herrschende Unsitte der Studenten, die Collegien mit brennender Pfeife zu besuchen, war in jenen Jahren in Heidelberg fast verschwunden. Einzeln kam es aber doch noch vor, dass Studenten im Colleg rauchten und die Mehrzahl der Professoren würde es in ihrem devotesten Respect vor der hohen Zuhörerschaft der Herren Studenten nicht gewagt haben, vorkommenden Falls gegen diese Unsitte Einsprache zu erheben. Gervinus aber war nicht der Mann, sich so etwas gefallen zu lassen. Als er eines Tages in einer seiner Vorlesungen bemerkte, dass Jemand rauchte, unterbrach er sich und sagte in vollkommen ruhigem, aber sehr bestimmten Tone: „Es wird hier geraucht. Ich kann es nicht vertragen. Ich finde es auch nicht passend.“ Es versteht sich von selbst, dass diese kurze Mahnung vollkommen hinreichte, die brennende Cigarre oder Pfeife sofort zum Verlöschen zu bringen.

In jenen Jahren hatte ich auch, Dank der gastlichen Aufnahme, die ich in Gervinus' Hause fand, Gelegenheit mich von dem Glück seiner anmuthigen Häuslichkeit durch eigene Anschauung zu überzeugen und ihm persönlich näher zu treten. Man brauchte übrigens in kein geselliges Verhältniss zu ihm getreten

zu sein, um ihn zu jeder Stunde zum Anhören, Auskunft geben, Rath ertheilen bereit zu finden. Nach dem Vorgang seines Lehrers Schlosser liess er sich grundsätzlich nie verleugnen und war zu jeder Stunde für Jedermann, ohne, dass es einer Meldung bedurft hätte, in seinem Arbeitszimmer zu sprechen. Dieses Zimmer, aus dem er allen gelehrten Apparat verbannt hatte, war einfach, aber geschmackvoll möblirt und enthielt ausser einem grossen Schreibtisch nichts, was an seine Bestimmung erinnert hätte. Die Bibliothek befand sich in einem Nebenzimmer. Von Gervinus äusserer Erscheinung, wie sie damals war, giebt die bekannte Lithographie nach einem in Oel gemalten lebensgrossen Portrait von Professor Oesterley in Göttingen, eine gute Vorstellung. — Sein Leben war auch in diesen Jahren zwischen Arbeit, Naturgenuss und geselligem Verkehr getheilt. Den letzteren pflegte er damals u. a. insbesondere mit Ludwig Häusser, dem Chemiker Jolly, dem Physiologen Hähnle, in dessen Vorlesungen über Anthropologie er sich regelmässig als Zuhörer einfand, und dem später nach München berufenen und dort vor einigen Jahren verstorbenen Pathologen und praktischen Arzt Pfeuffer. Seine Abende brachte er theilweise in einem von ihm gestifteten Shakespeare-Kränzchen mit der gemeinschaftlichen Lectüre der Werke seines Lieblingsdichters, theilweise mit der Pflege seiner bekannten Liebhaberei für Händel'sche Musik zu. Auf längere Zeit von Heidelberg abwesend, war er während jener Jahre nur einmal zu einer Reise nach England, wo er Studien über Shakespeare machen wollte. Paris hat er, wie ich bei dieser Gelegenheit bemerken will, nie besucht und nie besuchen zu wollen erklärt, weil er der Sprache nicht hinlänglich mächtig sei.

Die erste Veranlassung für Gervinus, sich über eine brennende Tagesfrage öffentlich auszusprechen, bot die deutsch-katholische Bewegung, die er in seiner 1845 erschienenen Broschüre: „Die Mission der Deutschkatholiken“, behandelte. Er glaubte in dieser Bewegung einen Keim zu erkennen, der, recht gepflegt, die schönsten Früchte für die Nation in Aussicht stelle. Er knüpfte an die Erscheinung des Deutsch-Katholicismus grosse, vielleicht überschwängliche Hoffnungen und hielt die Vereinigung aller christlichen Confessionen zu einer Nationalkirche für mög-

lich. Man kann bereitwillig zugeben, dass diese Auffassung des Deutsch-Katholicismus eine sehr sanguinische, ja dass der Glaube an die Möglichkeit einer einheitlichen Kirche ein der geschichtlichen Erfahrung widersprechender idealistischer Traum war. Gleichwohl darf man behaupten, dass diese Schrift, die Gervinus' Gegnern von ihrem Erscheinen an bis auf unsere Tage die willkommenste Handhabe des Angriffs geboten hat, von den meisten derselben ihrem eigentlichen Sinne nach missverstanden worden ist. Einer der heftigsten unter diesen Gegnern, welcher Gervinus gleich nach dem Erscheinen der Schrift mit Schmähungen überhäufte und des Jacobinismus zieh, war der bekannte Kirchenrath Dr. Schenkel, der merkwürdigerweise heute im Protestantenverein ein Ziel verfolgt, dass dem damals von Gervinus in Aussicht genommenen mindestens sehr verwandt ist. Der Vorwurf einer falschen Prophezeiung, wie schon in früheren Jahren namentlich nach dem Erscheinen der „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“ vielfach und neustens wieder von Carl Braun erhoben worden ist, erscheint, wenn man den Inhalt der Schrift unbefangen betrachtet, nicht begründet. Die von Braun ähnlich wie früher von den meisten übrigen Gegnern dahin formulirte Beschuldigung: dass Gervinus „sich von dem in Folge des heiligen Rockes in Deutschland aufgekommenen Deutsch-Katholicismus die wunderbarsten Leistungen sowohl auf kirchlichem als auch auf politischem Gebiete“ versprochen habe, ist nämlich unrichtig. Nicht von diesem damals eben aufgetretenen Deutsch-Katholicismus und von seinen Führern erwartete Gervinus etwas Erspriessliches, er warnte vielmehr nachdrücklich davor, die Bewegung ungeeigneten und unberufenen Händen, die sie nur für ihre destructiven Tendenzen verwenden würden, zu überlassen. Er sah in der Erscheinung ein Mittel, die fieberhaft aufgeregten Massen auf die Bahnen einer gesunden religiösen Reform zu leiten und wollte vor allen Dingen die besten Kräfte der Nation mit der bei ihm unerschütterlich festen Ueberzeugung durchdringen, dass in unserer Zeit nichts wahrhaft Grosses und Erspriessliches von Einzelnen, sondern dass Alles durch die Massen geschehen müsse und dass es daher die höchste Aufgabe aller thatkräftigen und gebildeten

Patrioten sei, dem Zuge dieser Massen leitend und moderirend zu folgen. Auch bezeichnete Gervinus seine Schrift selbst nur als einen „Versuch, zum Versuch anzuregen“. Er war gegen die Schwierigkeiten einer wirklich heilsamen Entwicklung der Sache nichts weniger als blind und gab den Schlüssel zum richtigen Verständniss dessen, was er eigentlich mit seiner Schrift gewollt hatte, wenn er erklärte, es sei nach seiner Meinung wohl verdienstlich, „der Nation jede grössere politische Conception vorzuhalten, und wenn es nur wäre, um sie an grössere Aussichten zu gewöhnen; ihr jede versprechende Gelegenheit zu deuten, und wenn es nur wäre, um die Gabe zu bilden, ohne die nie eine politische Thätigkeit erfolgreich war, den geschärften Blick und Takt nämlich, der die flüchtige Gelegenheit zu grossen Dingen in ihrem Fluge erkennt und ergreift“.

Uebrigens wird man, soweit auch die Bewegung, die Gervinus damals zum Reden brachte, hinter uns liegt, doch auch heute noch den neuesten Vorgängen in der katholischen Kirche und dem Gebahren der klerikalen Parthei in Deutschland gegenüber in der „Mission der Deutsch-Katholiken“ Vieles ungemein Beherzigenswerthe finden. Gerade in unsern Tagen fühlt man sich mehr als je wieder aufgefordert, sich zu fragen, ob Gervinus nicht Recht hatte, wenn er darauf hinwies, wie sehr das katholische Baiern und Oesterreich seit der Reformation in aller Art von Bildung zurückgeblieben, wie der confessionelle Dualismus immer der Haupthebel des Stammesparticularismus gewesen sei, und wenn er es aussprach, dass an aller politischen Einigung so lange ein schleichendes Uebel nagen werde, als nicht die römische Kirchengewalt bis auf die letzte Spur von dem vaterländischen Boden getilgt sei.

Eine andere Veranlassung, sich an einer Tagesfrage zu betheiligen, ergab im Jahr 1846 für Gervinus die schleswig-holsteinische Angelegenheit. Die „Heidelberger Adresse an die Schleswig-Holsteiner“ war von ihm angeregt und verfasst. Die Adresse muthet uns in ihrer historischen Begründung des schleswig-holsteinischen Erbrechts heute, abgesehen von dem geschwundenen Interesse für die Frage, auch der Form nach, etwas wunderlich und schwerfällig an. Damals aber, und darauf allein

kommt es an, war sie von bedeutender und weitgreifender Wirkung. Sie war vielleicht das erste Beispiel einer so directen Betheiligung einer gelehrten Körperschaft an einer politischen Frage, und sie wurde der Hebel für die bald mächtig anwachsende Agitation für das Recht der Herzogthümer.

Waren die beiden Angelegenheiten, mit denen sich die Mission der Deutschkatholiken und die Heidelberger Adresse beschäftigten, auch brennende Tagesfragen, so lag doch das Hauptgewicht bei beiden nicht in einem ausschliesslich politischen Interesse. Bei dem Deutschkatholicismus war es die religiöse, bei der schleswig-holsteinischen Frage die rechtliche Seite, welche sehr entschieden in den Vordergrund trat. Ueber eine rein politische Tagesfrage sprach sich Gervinus zum ersten Male im Jahr 1847 in der Schrift: „Die preussische Verfassung und das Patent vom 3. Februar 1847“ aus. Er glaubte, und darin wenigstens hat er sich als einen nur zu guten Propheten erwiesen, aus allen Zeichen der Zeit auf drohende Stürme, auf bevorstehende politische Umwälzungen schliessen zu müssen. Er sah in einer solchen Revolution die dringendste Gefahr für unsere gesammte Cultur und glaubte seine Stimme nicht laut genug dafür erheben zu können, dass die massgebenden Gewalten die Stunde, wo es noch möglich sei, den wachsenden Strom einzudämmen, nicht versäumten. Gervinus sprach in dieser Schrift wiederholt seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer politischen Thätigkeit für das Volk, von der wir ihn von Anfang her durchdrungen gesehen haben, aus, aber er that es hier zum ersten Mal im Hinblick auf eine mögliche unmittelbare Erfüllung seiner Forderungen, und darum nur um so energischer und dringender.

Das von König Friedrich Wilhelm IV. erlassene Patent vom 3. Februar 1847 berief bekanntlich den „vereinigten Landtag“, eine Schöpfung, die auch nicht den allerbescheidensten Ansprüchen der Zeit an constitutionelles Leben zu entsprechen vermochte und in Preussen um so mehr verstimmte, als man darin die höchst unzulängliche Erfüllung eines von Friedrich Wilhelm III. feierlichst gegebenen Versprechens erblickte. Statt einer vom ganzen Volke oder wenigstens einem grossen Theil desselben

Mir ist es
nicht bekannt

gewählten periodisch zusammentretenden Versammlung mit beschliessender Stimme berief der König durch sein Patent die Landstände der Provinzen in den vereinigten Landtag, der bei neuen Staatsanleihen, sowie in der Gesetzgebung eine berathende Stimme haben sollte. Dieser aus den ganz mittelalterlichen Anschauungen des Königs hervorgegangenen Schöpfung gegenüber ging Gervinus in seiner grossen Billigkeit gleichwol so weit, es anzuerkennen, dass die Dokumente des 3. Febr. „einen Act freiwilliger fürstlicher Resignation bekunden, in der mehr Aufopferung gelegen ist, als die Meisten von uns sich nur deutlich vorzustellen vermögen“, und dass es dem Geber Ernst damit sei, wenigstens innerhalb einer Grenze, die der monarchischen Gewalt keinen Eintrag thue, dem Volke eine Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten zu gewähren. Aber er fand, dass der Geist dieses Verfassungswerks keinem einzelnen Menschen, zu dem man Vertrauen haben könne, sondern einer ganzen unheilvollen Richtung angehöre, welche seit 1815 unaufhörlich die gedeihliche Entwicklung der europäischen Staaten bedrohe. Er betonte es auf das Nachdrücklichste, dass die Zeit weiser sei als alle Theorien und die Erfahrung, die aus dem Weitverbreiteten und Vielgeprüften sich ergebe, weiser als alle extemporirte Gesetzgebung der originellsten Geister, und richtete die dringende Mahnung an die preussische Regierung, den Forderungen der Zeit Gehör zu schenken und auf die Wege eines wahren Constitutionalismus einzulenken.

Dass Gervinus auch mit dieser Schrift einen praktischen Erfolg nicht erzielte, wird man ihm gewiss nicht zum Vorwurf machen können; man wird im Gegentheil noch heute nach dem ganzen Verlauf der ungeheuren seitdem vollendeten Ereignisse sagen dürfen, dass die preussische Regierung in ihrem eigenen Interesse sowohl, wie in dem des ganzen deutschen Volks gehandelt haben würde, wenn sie Gervinus' Rathschlägen Gehör geschenkt hätte. Für Gervinus selbst aber war die Schrift, wie sie bereits aus der gesteigerten Theilnahme an den Tagesereignissen hervorgegangen war, der Anstoss zu einer noch nachhaltigeren Beschäftigung mit den politischen Angelegenheiten der Gegenwart. Seine Neigung für eine solche Thätigkeit

konnte durch die erhöhte Aufmerksamkeit aller gemässigt Liberalen, die er durch seine Broschüren auf sich gelenkt hatte, nur gefördert werden. Seine Wünsche begegneten sich mit dem in Heidelberg schon lange gehegten Plan, ein periodisches politisches Organ zu gründen, das den vielen Kräften, die sich nach einer publicistischen Wirksamkeit sehnten und in der Tagespresse, wie sie damals beschaffen war, kein geeignetes Mittel zum Ausdruck ihrer Ansichten fanden, zum Mittelpunkt dienen könnte. Heidelberg stand in jener Zeit gerade im Begriff, sich zu einem gewissen Centrum politischer Ideen auszubilden und hatte, wie wir gesehen haben, bereits im Jahr 1846 durch seine Adresse an die Schleswig-Holsteiner das erste Beispiel einer Theilnahme an politischen Angelegenheiten in solchen Kreisen gegeben, die man sich in Deutschland als für alle politischen Interessen unempfänglich und unzugänglich vorzustellen gewöhnt hatte. In diesen Kreisen entstand im Jahr 1847 der Gedanke, die „Deutsche Zeitung“ zu gründen. Gervinus nahm den Gedanken freudig auf, trat an die Spitze des Unternehmens und setzte es alsbald ins Werk. Im Anfang 1847 erschien das Programm zu einem solchen Blatte und am 1. Juli im Verlage von Bassermann das Blatt selbst, das an seiner Spitze die Namen von fünf Herausgebern trug, unter denen drei Professoren (Gervinus, Mittermaier und Häusser); als verantwortlicher Redacteur unterzeichnete Gervinus. Von seinen zahlreichen Artikeln in der Deutschen Zeitung werden wir noch weiter zu reden haben. Aber schon hier dürfen wir es aussprechen, dass er mit diesem Blatt, zu welchem er, abgesehen von seiner eigenen Thätigkeit, die bewährtesten Gelehrten und Politiker, wie Häusser, Dahlmann, G. Beseler, Waitz und Droysen und die versprechendsten jungen Talente, wie Kruse, Aegidi, Marggraff u. A. als Mitarbeiter heranzuziehen verstand, die deutsche Presse auf eine bis dahin ungekannte Höhe der Leistung und des Einflusses gehoben hat. Noch mehr aber, er hat durch diese Zeitung die nationale Parthei erst eigentlich geschaffen und ihr zum ersten Mal die Ziele deutlich vorgezeichnet, die sie seitdem unablässig verfolgt und wenn auch zum Theil auf ganz anderen als den von ihrem damaligen Führer gewollten Wegen, heute erreicht hat.

Die Zeitung blieb der Aufgabe, die sie sich in ihrem Programm gestellt hatte, den extremen Richtungen gegenüber den gemässigten und besonnenen Fortschritt energisch zu vertreten, anfänglich durchaus treu. Immer wieder spricht Gervinus in seinen 1847 geschriebenen Leitartikeln die Hoffnung aus, dass Deutschlands eigenthümliche geschichtliche Entwicklung einen von den Schicksalen aller andern Völker abweichenden Uebergang zu politischer Freiheit erwarten lasse, giebt aber auch der Besorgniss Ausdruck, dass, wenn uns eine deutsche Revolution dennoch nicht erspart bleiben sollte, „sich über das getheilte Land ein Unheil wälzen würde, das schwerlich mit so vielen Wohlthaten, wie die französische Revolution that, die selbstgeschlagenen Wunden heilen würde“, und die Stellung zu jeder einzelnen politischen Frage wird hauptsächlich von der Erwägung bestimmt, wie dabei die Reform befördert, die Revolution verhindert werden könne.

Die Bewegung des Jahres 1848 schien anfänglich in Deutschland einen so friedlichen Verlauf nehmen zu wollen, dass Gervinus auch noch nach dem Ausbruch der Februarrevolution eine Zeitlang jene Hoffnung aufrecht erhielt. Mit den Ereignissen der Berliner Märztage aber schien sofort seine beste Hoffnung für Deutschlands Wiedergeburt zerstört. Die Nachricht von den versöhnenden Scenen in Berlin lässt ihm dann die Dinge, wenn auch noch sehr bedenklich, doch in etwas milderem Licht erscheinen. In Preussen, meinte er, möge durch jene Scenen eine Versöhnung zwischen Volk und König erreicht sein, im übrigen Deutschland aber sei die Stimmung keineswegs so versöhnt, noch so leicht zu versöhnen. Das könne für Preussen gleichgültig sein, aber nicht für das Verhältniss Preussens zu Deutschland, wovon jetzt eben Alles abhängt.“ Dass Preussen die Leitung der deutschen Dinge an sich nehme, dahin gehen unsere Wünsche auch noch. . . . Wir werden für jene Wünsche fortwährend eintreten, obgleich wir fürchten, dass es eine danklose Anstrengung geworden sein wird.

Dieses Versprechen, trotz der Hoffnungslosigkeit des Unternehmens, für die preussische Hegemonie in Deutschland energisch einzustehen, hat Gervinus dann des fortwährend ablehnenden Verhaltens der

preussischen Regierung unerachtet, ein ganzes Jahr lang treu erfüllt. Seine ganze publicistische Wirksamkeit war bis zur Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. ganz hauptsächlich auf die Herbeiführung dieser Hegemonie, auf die Auseinandersetzung mit Oesterreich und auf die Herstellung einer Verständigung zwischen der Nationalversammlung und den Regierungen über das Verfassungswerk gerichtet.

Dieser seiner Auffassung der Verhältnisse musste die vom Bundestag beschlossene Berufung von Vertrauensmännern zum Zweck der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs durchaus angemessen erscheinen. Er selbst wurde von den Hansestädten zu ihrem Vertrauensmann ernannt und betheiligte sich mit den übrigen Vertrauensmännern, — deren Namen uns in ihrer Vereinigung heute wunderbar anmuthen, den Schmerling, Sommaruga, Dahlmann, Zachariä, Uhland, Bassermann, Droysen, M. v. Gagern, Albrecht u. s. w. —, lebhaft an dieser am 10. März beginnenden Arbeit. Der Entwurf der 17, der übrigens bekanntlich weder von den Regierungen der Nationalversammlung vorgelegt, noch von dieser ihren Berathungen zu Grunde gelegt wurde, setzte einen erblichen Kaiser, ein Oberhaus aus den regierenden Fürsten und Vertretern der einzelnen Staaten, ein Unterhaus aus gewählten Abgeordneten und ein oberstes Reichsgericht ein, und entsprach wesentlich den Ansichten von Gervinus, der ihn auch in seiner Zeitung vertrat.

In der Besprechung dieses Verfassungsentwurfes der 17 verweilte er namentlich bei der Oberhauptsfrage. Er wollte bei der Herstellung der neuen Bundesverfassung den Regierungen von vorn herein eine gleichberechtigte Theilnahme zuweisen. Er befürwortete die Wahl des Bundeshauptes durch die Fürsten, er bedauerte, dass die Regierungen dem zusammentretenden Parlament nicht einen unter sich bereits vereinbarten Verfassungsentwurf vorlegen und von einer Ministerbank vertheidigen liessen, wodurch man gleich auf den Weg des Vertrags gekommen wäre, über den man doch nicht hinausgehen könne. Seine Hoffnungen für eine erspriessliche Lösung der Oberhauptsfrage waren aber schon damals sehr gering, und noch vor dem Zusammentritt des Parlaments schrieb er in merkwürdig richtiger Voraussicht der Entwicklung der Dinge, über die Freiheit, über die Volksrechte werde man

einig sein, aber die grosse Schlussfrage über die höchste Gewalt werde wahrscheinlich durch wenige Stimmen entschieden werden. „Und kann man glauben, dass Fragen dieser Art in einem Bundesstaate zwischen zwei Grossmächten entschieden werden könnten durch 2 bis 3, ja durch 20 bis 30 Stimmen Mehrheit? Die gleichgewogenen Stimmen in dieser letzten Frage werden in letzter Hand zur Spaltung, zum Auseinanderfallen oder zu Bürgerkrieg führen.“

In die am 18. Mai eröffnete Nationalversammlung war Gervinus von einem sächsisch-preussischen Wahlkreis zum Abgeordneten gewählt. Seine Betheiligung an ihren Verhandlungen beschränkte sich aber ganz wesentlich auf die Besprechung derselben in der Deutschen Zeitung. Im Anfang Juni tauchte in der Versammlung zuerst der Plan der Bildung einer provisorischen Reichsgewalt auf. Gervinus erklärte sich sofort mit allem Nachdruck gegen diesen Plan. Unter den Gründen, die er dafür anführte, dass man besser thue, sich bis zur Vollendung der Verfassung noch mit dem Bundestage zu behelfen, war einer, auf den er gewiss mit vollem Recht und wieder in weiser Voraussicht der kommenden Entwicklung der Dinge, das grösste Gewicht legte, dass ein solcher Behelf das beste Mittel zur Beschleunigung der Verfassungsarbeiten sein werde. Die Nationalversammlung möge sich zu dem grossen Entschlusse erheben, von dem Moment an, wo der Verfassungsausschuss seine Vorlagen mache, keinen anderen Antrag zu besprechen, bis das Verfassungswerk beschlossen sei. Dann könne man in 6 bis 8 Wochen mit dem grossen Werk fertig werden, dessen Gelingen vor Allem davon abhängen, dass man die Gunst der Zeit nicht ungenützt entschwinden lasse. Die Einführung eines Provisoriums aber war, wie Gervinus am 10. Juni selbst bekannte, ein nach der entschiedenen Ansicht der Mehrheit der Versammlung nicht mehr zu umgehender Beschluss und er mahnte nun, dass sich die Versammlung dabei wenigstens keine unbedingte Executivgewalt beilege. Weiterhin entwickelte er seine Gründe dafür, dass man die einmal nicht zu vermeidende provisorische Centralgewalt lieber einem Directorium von Dreien, als einem Einzigem übertrage, wenn oder vielmehr da dieser Einzige nicht der mächtigste deutsche Staat, Preussen, sein könne. Könne

sich die Nationalversammlung freilich dazu erheben, Preussen als bald mit dieser Executivgewalt zu betrauen, so würde sie einen Act des höchsten politischen Verstandes begehen, und die schwierigste aller Fragen sogleich provisorisch so entscheiden, dass sich die Entscheidung nur bewähren dürfte, um die neue Ordnung für immer festzustellen. Leider aber wagten nur Wenige, diesen Gedanken ernsthaft zu ergreifen, und da das also nicht sein könne, wäre das moralische Princip besser bei der Dreiheit als bei der Einheit gewahrt.

Am 23. Juni glaubte Gervinus sicher darauf rechnen zu dürfen, dass die Versammlung sich für das Directorium entscheiden werde. Als sich dann diese Erwartung als trügerisch erwies, als sich die Versammlung gleichwohl für die Wahl eines provisorischen Reichsverwesers entschied, war er mit diesem Beschluss um so unzufriedener, als die Wahl auf den Vorschlag Heinrich von Gagern's ohne die Mitwirkung der Regierungen vorgenommen werden sollte. Grade der vielberufene „kühne Griff“ Gagern's, für den Carl Braun Gervinus mit verantwortlich machen möchte, war es, der sein entschiedenes Missfallen erregte und ihm die Wahl besonders bedenklich erscheinen liess. Er fragte erstaunt, was die Mehrheit, die vorher über die Mitwirkung der Regierungen bei der Wahl des Reichsverwesers einig gewesen sei, bewegen konnte, auf den nicht einmal förmlich gestellten Antrag, auf eine blossе Rede eines Mannes hin ihren vorher so unerschütterten Vorsatz ohne Sang und Klang aufzugeben? Hätte man, schrieb er, den Regierungen in der Anerkennung des Reichsverwesers das Genehmigungsrecht vorbehalten, „wir Alle wären einer möglichen, der grössten aller Verlegenheiten enthoben gewesen, dass nicht künftig einmal bei einem unglücklichen Gang, bei einem Rückgang der Dinge die Regierungen sich auf diese Beseitigung stützen und den Anfang der einheitlichen Gestaltungen Deutschlands und mit ihm, wer weiss welche Folgen, für ungültig erklären könnten, weil er einseitig begründet worden sei“.

Auch in andern Beziehungen wurde Gervinus nicht müde, der Nationalversammlung ihre sich häufenden Missgriffe vorzuhalten, wie er denn namentlich die eben so zeitraubende wie unzeitgemässe Berathung der Grundrechte scharf tadelte. Aber er wollte mit diesem freimüthigen

Tadel der Nationalversammlung nichts weniger als den particularistischen Widerstand der Regierungen entschuldigen. Er erinnerte sie, dass die Nationalversammlung allein bisher die Ordnung erhalten habe, allein noch erhalte und mahnte bei so grossen Verdiensten ums Ganze im Einzelnen begangene Missgriffe nicht zu missbrauchen. Wie er eine Nichtanerkennung des Werks der Nationalversammlung von Seiten der Regierungen auffassen würde, das zeigte er schon jetzt sehr deutlich, wenn er für den Fall, dass die Regierungen das in sie gesetzte Vertrauen des Volkes täuschen sollten, erklärte, dann werden „Tausende und Hunderttausende mit uns an der Gelehrigkeit der höheren Classen verzagen; man wird den Dingen ihren Lauf lassen, die man nicht ändern kann, und die ihrem Schicksal überlassen, die nicht geholfen haben wollen.“

Das Aussprechen seiner so vielfach abweichenden Ansichten konnte aber begreiflich auf Gervinus' Verhältniss zu seiner eignen Parthei nur ungünstig wirken. So kam es dahin, dass er selbst seine Stellung in der Nationalversammlung und an der Spitze des Partheiorgans eher für hinderlich, als förderlich hielt. Unter diesen Umständen, zu denen noch ein Zerwürfniß mit dem Verleger der Deutschen Zeitung, über die Haltung des Blattes und sein sehr angegriffener Gesundheitszustand kamen, hielt Gervinus es für räthlich, sich auf einige Zeit von aller politischen Thätigkeit zurückzuziehen. Im Juli trat er aus der Versammlung aus, legte bald darauf auch die Redaction der Deutschen Zeitung nieder und ging nach Italien, um hier 3 Monate lang die Entwicklung der Zustände im Vaterland aus der Ferne zu beobachten. Das schwache Benehmen der Nationalversammlung nach dem Abschluss des Malmöer Waffenstillstandes versetzte seinem Vertrauen einen neuen Stoss; er hielt von da an die Macht der Versammlung für verloren.

Am 21. November liess er sich zum ersten Mal wieder in der Deutschen Zeitung und zwar in einer durchaus resignirten Stimmung, wie sie die inzwischen eingetretenen Ereignisse hinreichend motivirten, vernehmen. Man müsse wohl, schrieb er, mit wenigen bescheidenen Anfängen zufrieden sein und mit Ergebenheit erwarten, was sich in der Zukunft daraus entwickele. Bald aber raffte er sich wieder auf, um in Veranlassung der

Wiener Vorgänge mit aller Energie auf eine definitive Auseinandersetzung mit Oesterreich zu drängen. In einer Reihe von Artikeln suchte er die Nationalversammlung, der er sonst unlässig Mässigung gepredigt hatte, in dieser Angelegenheit zu einem kühnen Vorgehen aufzustacheln. Er ging so weit, die Einheit Deutschlands um den Preis eines Krieges mit Oesterreich als nicht zu theuer erkaufte zu bezeichnen. Diesen Krieg betrachtete er als das letzte Mittel, die bisher von ihm so standhaft festgehaltene Hoffnung, Deutschland ohne Revolution zu einer gedeihlichen politischen Gestaltung gelangen zu sehen, zu verwirklichen. Als auch jetzt seine Mahnungen nichts fruchteten, trat ein entscheidender Wendepunkt in seinen Anschauungen ein und er bekannte laut, zu seiner tiefsten Bekümmerniss jene Hoffnung aufgeben zu müssen. Am 22. December 1848 sprach er in der Deutschen Zeitung dieses Bekenntniss in einer Reihe von scharf formulirten Sätzen aus. Er erklärte: „Wir sind der Selbstregierung, obgleich wir so vollmäulig die Volkssouveränität in Anspruch genommen haben, noch nicht fähig . . . Wir sind zur Einheit in Deutschland nicht reif. Der Reichstag in Frankfurt hat das unwidersprechlich bewiesen. Wir verstehen von äusserer Politik und ihren ersten Erfordernissen, ohne die eine Nation nie etwas sein wird, nichts. Wir sind daher auch zur Nationalität im politischen Sinne noch nicht reif. Wenn es so mit den Fähigkeiten des Volkes steht, so steht es mit den Fähigkeiten der Regierungen nicht besser.“ Und dann folgt das merkwürdige Bekenntniss: „Ich selber habe früher geglaubt, es sei möglich, dass die Kraft der geistigen Bildung den Mangel dieser physischen Erziehung zur Politik für den ersten Anlauf ersetzen werde. Ich habe mich darin vollständig geirrt. Ich habe mich wider Willen und mit dem innerlichsten Widerstreben überzeugen müssen, dass uns diese geistige Schule der Kunst und Wissenschaft wenig politische Einsicht gebracht, den Instinct des Willens gelähmt und die Kraft des Handelns gebrochen hat. Die altgewordenen Glieder werden dem Medeenkessel der Revolution nicht entgehen können und, wenn sie wirklich verjüngt werden sollen, nicht dürfen.“ Dieser so unumwunden ausgesprochenen Verzweiflung an

dem Gelingen des Werkes der Nationalversammlung unerachtet wurde Gervinus doch noch nicht müde, für ein gedeihliches Ergebniss ihrer Arbeiten zu wirken. So lange ihm noch eine entfernte Möglichkeit praktischer Erfolge vorhanden schien, wollte er es an seiner Mitwirkung nicht fehlen lassen. Er verlangte jetzt, da Oesterreichs Regierung und Volk die Nichtannahme der in Frankfurt berathenen Verfassung unzweideutig erklärt hatten, die Ausschliessung der österreichischen Abgeordneten vom Reichstage. Er rieth daneben wiederholt Einberufung eines Staatenhauses und Einsetzung eines Reichsgerichts an, damit man die Regierungen aus ihrer gefährlichen Isolirung reisse, in der sie später Alles verwerfen könnten und damit man sie an das Verfassungswerk schon jetzt binde. Dazwischen freilich macht sich die neugewonnene traurige Ueberzeugung von der gänzlichen Aussichtslosigkeit der gegenwärtigen Lage der Dinge, von der Unvermeidlichkeit tiefgreifender revolutionärer Erschütterungen immer wieder und in immer stärkeren Ausdrücken Luft. „Das Ganze“, schreibt er am 14. Februar 1849, „wird zu Grunde gehen und die Revolution wird jene schrecklichen Wege wandeln wie in Frankreich, wo sie sich in Strassenmetzeleien und Schaffotschlächtereien entlud. Ehe solch ein Elend über uns kommt, lieber nehme bei uns die Revolution die Wendung, die sie in Griechenland und Rom und selbst in England genommen hat: sie wandle sich lieber in Bürgerkrieg und in einen Kampf der Stämme unter einander“. Unter diesen Umständen konnte die Ablehnung der Kaiserkrone durch den König von Preussen für Gervinus nichts Unerwartetes haben, wirkte aber doch auf ihn wie eine furchtbare ganz persönliche Enttäuschung. Diese Wirkung ist psychologisch nur durch die gerade bei innerlichen und verschlossenen Naturen oft beobachtete Leidenschaftlichkeit, mit der er alle seine Hoffnungen auf die politische Entwicklung dieses Jahres gesetzt hatte, zu erklären. Von diesem Zeitpunkt an datirte bei Gervinus die unverilgbar verbitterte Voreingenommenheit gegen die preussische Politik. Dagegen war seine Ueberzeugung, dass die Zukunft des Abendlandes der Demokratie gehöre; nur sehr theilweise durch die Eindrücke dieser Zeit hervorgerufen, wurzelte

vielmehr ihrem innersten Kerne nach in seiner ganzen historischen Anschauung.

Die Arbeit der Nationalversammlung hielt Gervinus mit der Ablehnung der Kaiserkrone gewiss mit vollem Recht für beendet. Sein einziges Absehen war jetzt nur noch darauf gerichtet, die Versammlung vor jeder Selbstverstümmelung ihres Werkes zu bewahren. Er ermahnte sie am 12. April, dass sie sich auf keine Aenderung der Verfassung einlassen möge. Sie möge sich selbst mit dem kleinsten Klein-Deutschland einverstanden erklären, welches aus dem neuen Staate einen Ernst machen und dessen ganze Unabhängigkeit auf dem Grunde der von ihr gegebenen Verfassung aussprechen wolle. Aber sobald dieser verkleinerte Körper im Geringsten durch Verstümmelung der Verfassung in seiner freien Bewegung gestört werden sollte, „dann hoffen wir, wird die Nationalversammlung in einer grossen Ansprache an die Nation ihre Geschichte erzählen, ihre Rechtfertigung führen und ihr Testament hinterlassen, indem sie verordnet, dass Niemand im Vaterland durch irgend eine Wahl oder sonst wie irgend einen Antheil an irgend einer octroyirten Verpfuschung ihres Werks nehme; dass man im Volk ablehne, nachdem sein grosses Anerbieten abgelehnt worden ist; und dass man, unbetheiligt an jeder Halbheit, die Stunde erwarte, wo noch einmal über das Ganze abgerechnet werden kann“. An dieser Ansicht hielt er unbeirrt durch die Versprechungen des Dreikönigsbündnisses, das er mit Recht für ein todtgebornes Kind hielt, fest.

In einem Artikel vom 23. Mai 1849 sprach er seinen, durch einen Rückblick auf den Verlauf der Dinge motivirten Entschluss aus, von der Thätigkeit an der Deutschen Zeitung zurückzutreten. „Je mehr“, heisst es am Schlusse dieser Erklärung, „das Auge Recht behalten hatte, das die Lenker der deutschen Dinge von beiden Seiten immer von dem naheliegenden Geländer der Rettung hinweg nach dem Abgrund des Verderbens hindrängen sah, desto mehr war das Herz gebrochen, dem die Möglichkeit eines grossen Heils dicht neben der Gewissheit eines furchtbaren Unheils in dem innersten Gefühle lag. Dies Unheil hat der König von Preussen über uns gebracht.... Er hat die Furien der Revolution in einem Augen-

blick der Ruhe entbunden, die das Volk und seine Vertreter ein Jahr der gewaltigsten Aufregung hindurch an freiwillige Fesseln gelegt hatten ... Der Monarchismus hat sich selbst verlassen, seine Sache ist in Deutschland, was auch die preussischen Bajonette schaffen mögen, gänzlich verloren....“

Die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit einer furchtbaren politischen Umwälzung in Deutschland ist bei Gervinus später wieder weniger pessimistischen Ansichten gewichen. Wie er aber das hier so leidenschaftlich verkündete Ende des Monarchismus bei ruhiger Erwägung verstanden wissen wollte, werden wir bald zu erfahren Gelegenheit haben.

Die Deutsche Zeitung bestand nach dem Rücktritt von Gervinus noch eine Weile unter anderer Redaction fort. Lange vermochte sie sich, den ungünstigen Zeitverhältnissen gegenüber, nicht zu halten.

Gervinus betheiligte sich in den nächsten Jahren handelnd nur noch an einer einzigen politischen Angelegenheit, der schleswig-holsteinischen. Er für seine Person wollte wenigstens den Schleswig-Holsteinern gegenüber seine ganze Schuldigkeit thun. Es schien ihm jetzt der Moment gekommen, wo dieser von Deutschland verlassene Volksstamm sich selber helfen müsse. 1850 stellte er sich vor dem Wiederausbruch des Kampfes der Statthalterschaft zur Verfügung, ging auf ihren Wunsch nach England, um zu versuchen, von dort her Hülfe zu erwirken, verfasste für sie verschiedene wichtige Staatsschriften, u. a. das bei Ablauf des Waffenstillstandes erlassene Manifest und die Antwort vom 5. November 1850 auf die Forderung des Bundestags, die Waffen niederzulegen, und blieb mit Rath und That der schleswig-holsteinischen Sache treu, bis das gemeinschaftliche Auftreten Oesterreichs und Preussens im Januar 1851 jeden ferneren Widerstand der Herzogthümer unmöglich machte.

Das Werk über Shakespeare, das Gervinus, nachdem seine politische Thätigkeit der Hauptsache nach ihr Ende erreicht hatte, in den Jahren 1849 und 1850 schrieb, haben wir nach seiner Bedeutung für die Charakteristik seines Verfassers und in seinem Verhältniss zu den politischen Aufgaben der Gegenwart, wie es Gervinus auffasste, bereits oben ausführlich besprochen.

Speciell über die politischen Zustände Deutschlands hat sich Gervinus dann noch einmal 1851 in zwei Aufsätzen ausgesprochen, die ursprünglich in der deutschen Reichszeitung abgedruckt, später unter dem Titel: „Herr von Radowitz als Cassandra“ und „die neuen Gespräche des Herrn von Radowitz“ als anonyme Broschüre erschienen. Sie haben die alten und neuen Gespräche des Herrn von Radowitz zum Gegenstand und entwickeln in scharfen Sätzen nochmals die veränderte politische Anschauung, wie wir sie unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1848 bei Gervinus haben reifen sehen. Noch einmal tritt hier der ganze Groll, den er gegen Preussen hegte, zu Tage; zugleich aber die in jenem Jahre gewonnene Ueberzeugung, dass es mit der constitutionellen Monarchie und der politischen Macht des Mittelstandes nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa vorüber sei.

Diese Ansicht näher zu entwickeln, tiefer zu begründen, war die im Jahr 1852 erschienene: „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“ bestimmt. Der Inhalt dieser Schrift besteht seinem eigentlichen Kerne nach in dem Nachweis, dass das Aristotelische Gesetz von dem in der Geschichte zu beobachtenden Fortschritt der geistigen und bürgerlichen Freiheit der Einzelnen zu der der Mehreren und der Vielen und dann wieder dem Rückgang in umgekehrter Reihenfolge, — dass dieses Gesetz auf alle Geschichte bis auf die neuesten Zeiten durch alle Complicationen des modernen Staatenlebens hindurch anwendbar erscheine. Wie Gervinus selbst über den wissenschaftlichen Werth dieses Nachweises dachte, darüber hat er sich in seiner meisterhaften, am 24. Februar 1853 vor dem Mannheimer Hofgericht gehaltenen Vertheidigungsrede mit einem Selbstgefühl ausgesprochen, das man bei einem sonst für seine Person anerkannt bescheidenen Manne nicht mit Selbstgefälligkeit wird verwechseln dürfen und dessen Ausdruck zugleich für jeden Unbefangenen, wenn es dessen noch bedürfen sollte, die sicherste Gewähr dafür bietet, dass dem Verfasser jeder politische Nebengedanke bei seiner Schrift völlig fremd war, dass er vielmehr bei ihrer Abfassung, wie es dem wahren Historiker zukommt, eben so sehr an die nachkommenden Geschlechter, wie an die Gegenwart dachte. „Verarge mir Nie-

f
mand“, sagt er hier, „wenn ich, im Nothstande der Vertheidigung, meine Bescheidenheit einen Augenblick ablege, so weit sie mir zur Vertheidigung hinderlich sein würde. Meine Schrift stellt ein Gesetz geschichtlicher Entwicklung auf, das nicht mein Eigenthum, nicht etwa meine willkürliche Erfindung ist, das vor mehr als zweitausend Jahren der grösste Denker aller Zeiten, aus seinen Beobachtungen der griechischen Staatengeschichte aufgestellt hat. Es sollte nun eine Kleinigkeit, ja, wirklich die Sache eines blossen historischen Gemeinplatzes scheinen, ein solches längst aufgestelltes Gesetz nur nachzusprechen; es sollte scheinen, als ob dies in dem möglichst populären, nichts weniger als wissenschaftlichen Buche geschehen könnte. Nun, gleichwol ist dieses aristotelische Gesetz durch mehr als zweitausend Jahre kaum zweimal auch nur nachgesprochen worden, und von zwei Nachsprechern kaum in seiner ganzen Anwendbarkeit verstanden worden, und diese zwei Nachsprecher mussten die denkendsten Köpfe der denkendsten Nationen sein: ein Machiavelli in Italien, ein Hegel in Deutschland. Ich fordere die ganze wissenschaftliche Welt feierlich auf, dem zu widersprechen und mir den Dritten zu nennen, der noch sonst das Aristotelische Gesetz, von dem ich rede, mit Verständniss nachgesprochen hätte. Ich habe nun gewagt, den Gedanken des Aristoteles wieder nachzudenken und habe ihn an die Geschichte der neuuropäischen Staaten gehalten und durch eine Reihe von fast zweitausendjährigen Entwicklungen bestätigt gefunden. Ich fand dabei, dass die ganze Reihe von Begebenheiten, die das Gesetz erfahrungsmässig abschliessend bestätigen würden, noch nicht völlig vollendet sei. Ich wagte daher, wie der Astronom, der aus einem bekannten Bruchstücke der Bahn eines neugefundenen Planeten seinen ganzen Lauf berechnet, das Fehlende zu errathen, das vielleicht erst einige Jahrhunderte vollenden werden. Ich wandte mich stillschweigend an die wenigen Geschichtskundigen von Profession, diese meine Rechnung zu prüfen; ja, ich reichte den kommenden Geschlechtern über die kommenden Jahrhunderte mein Buch hin, mit der stillschweigenden Aufforderung, wenn die nöthige Erfahrungsreihe einst vollendet sein wird, dann die endliche Entscheidung auszusprechen, ob das alte Gesetz

und die neu gemachte Anwendung desselben richtig ist oder nicht.“

Wenn wir uns, was die hier von Gervinus behauptete Seltenheit der Anwendung des Aristotelischen Gesetzes betrifft, auf sein Wort verlassen müssen und können, so sind wir dagegen vollkommen in der Lage, die für uns viel wichtigere Thatsache zu erweisen, dass Gervinus dieses Gesetz nicht etwa hier zum ersten Mal, sondern im Lauf seiner schriftstellerischen Thätigkeit bereits vielfach zur Anwendung gebracht hatte. Bestimmter formulirt erscheint dasselbe schon in einer seiner ersten Arbeiten, eben jener Schrift über die florentinische Historiographie. Hier wird in dem Machiavelli gewidmeten Abschnitt wiederholt ausgeführt, wie der grosse Florentiner das Gesetz des alten Philosophen auf seine Weise nachgedacht und angewandt, wie er insbesondere den nach vollendetem Lebenslauf der Staaten eintretenden Rückgang seiner eingehenden Betrachtung unterzogen und mit dem eigenthümlich treffenden, dem Gebiet der musikalischen Terminologie entlehnten Ausdruck des *ritornar'* al segno bezeichnet habe. Deutlich tritt das historische Gesetz dann bei Gervinus in der Kritik der Dahlmann'schen Politik hervor und noch deutlicher in der Charakteristik Forster's; den Ausführungen der Broschüren über den Deutsch-Katholicismus und das preussische Patent, namentlich der ersteren liegt es ganz wesentlich zu Grunde. Seinem wahren Geiste nach durchdringt es in der That Alles, was Gervinus geschrieben hat. Denn, wie wir gesehen haben, die Erkenntniss, dass die Heranziehung der Massen zur politischen Thätigkeit eine von der Zeit gebieterisch geforderte Nothwendigkeit sei, dass die Entwicklung der Geschichte unabweislich auf diese Thätigkeit hindränge, das war das eigentlich treibende Moment seiner ganzen schriftstellerischen Thätigkeit. Neu war in dieser Beziehung in der Einleitung zunächst nur die Behandlung, insofern Gervinus hier zum ersten Mal die Anwendbarkeit des historischen Gesetzes an einer bestimmten geschichtlichen Periode in consequenter Durchführung nachzuweisen suchte. Er durchläuft mit raschen Schritten die Entwicklung des Alterthums und des Mittelalters, zeigt, wie in diesen beiden Perioden sich unter so ganz verschieden gearteten Völkern

und Zuständen das Gesetz bewähre und geht dann auf die neuere Zeit über, um hier eingehender darzulegen, in welcher Weise sich seit der Reformation in allen Sphären des geistigen und politischen Lebens der Fortschritt von den Mehreren zu den Vielen vollziehe. In Betreff der historischen Anschauung aber, die sich in der Einleitung kundgiebt, kann wohl von einer Modification der bisher von Gervinus vertretenen Ansichten, nicht aber von etwas wesentlich Neuem die Rede sein. Hatte er früher in der constitutionellen Monarchie das Ziel der monarchischen Staaten erkennen zu müssen geglaubt, so hielt er jetzt dafür, dass die Völker sich bei dem Constitutionalismus nicht beruhigen, sondern zu demokratischen Staatsformen vordringen würden.

Bestimmter nämlich, als wir es hier ausgesprochen haben, ist von Gervinus, — und das kann nicht nachdrücklich genug betont werden —, das Ergebniss seiner Darstellung nicht formulirt worden. Weder hat er eine bestimmte Staatsform, insbesondere nicht, wie man es so oft behauptet hat, die Republik, als nothwendig in Aussicht genommen, noch hat er einen bestimmten Zeitpunkt für die von ihm verheissene Gestaltung der Dinge vorausgesagt. In ersterer Beziehung sagt er ausdrücklich: „Ob die Republik oder die Monarchie, die constitutionelle oder die demokratische Monarchie den Sieg behalten wird, ob sich nur ein Durchgang durch den Freistaat bereitet oder seine dauerhafte Niederlassung, ob der vierte Stand nur neben den übrigen Ständen seine Rechte und Einordnung erhalten soll, oder ob er sich ihnen gleichstellen, mit ihnen in eine gleichförmige Gesellschaft verschmelzen wird, das muss die Fähigkeit der andern Stände und politischen Gewalten, der Verstand oder Unverstand ihres politischen Widerstandes entscheiden.“ Wie wenig aber Gervinus an einen bestimmten Zeitpunkt gedacht hat, zeigt namentlich die oben hervorgehobene Stelle seiner Vertheidigungsrede, wo er von Jahrhunderten spricht, die bis zur Vollendung dessen, was er voraussage, vielleicht noch verlaufen würden. Er hat endlich die ganze moderne Menschheit und keineswegs ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise Deutschland zum Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht. Nur an zwei Stellen spricht er speciell von der Zukunft Deutschlands und zwar in

beiden in dem Sinn einer hoffentlich ohne allzu grosse Umwälzungen zu erreichenden demokratischen, aber keineswegs unbedingt republikanischen Gestaltung der Dinge. „Deutschlands Geschichte seit der Reformation“, lautet die eine, „hat denselben regelmässigen, nur langsameren Verlauf genommen, wie die Geschichte Englands und Frankreichs. Sie hat uns durch religiöse Freiheit (Reformation) und geistige Freiheit (Literaturperiode des vorigen Jahrhunderts) an die Schwelle der staatlichen Freiheit geführt und lässt uns hoffen dass wir auch diese in einem Masse erringen werden, das den gründlichen Vorbereitungen entspricht.“ Und die andere: „Wenn sich, wie auf die kaiserliche Periode die aristokratische, so auf die aristokratische Ordnung in Deutschland eine demokratische in derselben reinen Ablösung und Gestaltung ohne zu grosse und erschöpfende Zerrüttungen bilden kann, so wird Deutschland seine Geschichte mit neidwürdiger Sicherheit und in einem gleichen Zuge bescheidener Grossheit fortsetzen.“

Ueber die Richtigkeit der Anschauungen, die sich für Gervinus aus der Entwicklung und Beleuchtung der von ihm beigebrachten Thatsachen ergeben, lässt sich natürlich streiten. Nach unserer Ansicht hat er namentlich der Bedeutung des Nationalitätsprinzips, das sich gerade in der neuesten Geschichte in so entscheidender Weise geltend macht, zu wenig Rechnung getragen und daher ein ganz wesentliches Moment bei der Prognose der politischen Entwicklung der modernen Culturstaaten übersehen. Er hat die Ausbreitung demokratischer Gesinnungen richtig erkannt und an dem Verlauf der neueren Geschichte überzeugend nachgewiesen. Er hat auch, wie wir glauben und wie es die neuesten Erfahrungen bereits zu bestätigen scheinen, eine Ueberwindung des Romanismus durch das Germanenthum richtig vorausgesehen. Er hat aber eben in Folge seiner Verkennung der Rolle, die das Nationalitätsprincip bei der künftigen Gestaltung der Staaten zu spielen berufen ist, zu grossen Werth auf das demokratische Föderativ-Princip gelegt, das ursprünglich unzweifelhaft im germanischen Wesen begründet, doch durch den nationalen Einheitsdrang bei der Feststellung der Staatsformen sowol in der Richtung der grösseren Concentration, als

der monarchischen Oberleitung die wesentlichsten Modificationen und Einschränkungen erfahren hat und noch erfahren muss.

Wie dem aber auch sei, von bestimmt nachweisbaren falschen Voraussagungen enthält die Schrift, die zu rein wissenschaftlichen Zwecken und ohne bestimmte Rücksicht auf die Gegenwart geschrieben war, nichts. Von der einzigen, übrigens ganz beiläufigen Stelle der „Einleitung“, die unsere Generation auf die Richtigkeit ihres prophetischen Inhalts zu prüfen in der Lage sein wird, kann man bis jetzt, wenn man die neueste Wendung der Dinge in Frankreich als eine grosse Revolution betrachten will, höchstens sagen, dass sie um einige Jahre zu früh in Erfüllung gegangen ist. Gervinus bemerkt nämlich einmal gelegentlich, dass die grossen revolutionären Bewegungen der neuesten Zeit, von 1815 an gerechnet, sich der Zeit nach fast in einer geometrischen Progression folgen. So der Aufstand von Cadix 5 Jahre nach 1815, die Juli-Revolution 10 Jahre darauf, und die Februar-Revolution 18 Jahre nach dieser, und dass daher, wenn sich ein neuer Anstoss dieser Art nach diesem selben Gesetze verschöbe, er in das 8. und 9. Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts fallen würde.

Im Uebrigen aber enthält die „Einleitung“, wie gesagt, nichts, dessen Zutreffen oder Nichtzutreffen in unsern Tagen beurtheilt, also auch nichts, was als eine falsche Prophezeiung bezeichnet werden könnte. Der Vorwurf Carl Braun's, dass Gervinus in der „Einleitung“ „seinen Missmuth über die Täuschungen der paulskirchlichen Hoffnungen in vollen Accorden ausgeströmt“ und zum dritten Mal in seinem Leben eine grosse, nicht in Erfüllung gegangene Prophezeiung ausgesprochen habe, erscheint daher in der That nicht besser begründet, als seine oben näher von uns beleuchteten Behauptungen in Betreff der beiden früheren angeblich falschen Prophezeiungen von Gervinus.

In der Einleitung ein politisches Pamphlet zu erblicken würde sich heute wohl Niemand im Ernst mehr einfallen lassen. Anders bei dem Erscheinen der Schrift. Es war die Zeit, wo die Wogen der Reaction nach der siegreichen Niederwerfung der Volksbewegung von 1848 eben am höchsten gingen und wo sich die herrschende Partei mit wahrem Fanatismus die Ausrottung der letzten Spuren

des Revolutionsjahres angelegen sein liess. Da schien es denn ein hochwillkommener Anlass, ein grossartiges Exempel zu statuiren, als sich ein Mann, der auch in jenem Jahre eine missliebige Rolle gespielt hatte, beikommen liess, in einer wissenschaftlichen Arbeit Zweifel an dem Fortbestande der Monarchie bis an das Ende der Tage auszusprechen. Kaum war die „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“ erschienen, als auch schon die badische Regierung die Beschlagnahme der Schrift verfügen und durch ihren Staatsanwalt bei dem Mannheimer Hofgericht eine Anklage auf Aufforderung zum Hochverrath, Aufreizung gegen die constitutionelle Monarchie und Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Ruhe gegen den Verfasser erheben liess.

Gervinus war eben in Berlin mit Vorarbeiten zur 4. Auflage seiner Literaturgeschichte beschäftigt, als ihn die Nachricht von dem gegen ihn eingeleiteten Process erreichte. Als bald begab er sich nach Heidelberg, suchte vergebens eine Wiederaufhebung der von der Polizei verfügten Beschlagnahme zu erwirken, erschien am 24. Februar 1853 auf der Anklagebank vor dem Mannheimer Hofgericht, wurde von diesem, trotz der glänzenden Vertheidigung Soiron's und zwei eigener vortrefflicher Vertheidigungsreden zu 2monatlichem Kreisgefängniss und zur Vernichtung seiner Schrift verurtheilt und erst von der oberen Instanz gänzlich freigesprochen.

Dieser Pressprocess füllt in der That eines der schmachvollsten Blätter in den Annalen unserer Reactionsperiode. Man traut seinen Augen kaum, und empfängt einen halb komischen, halb tragischen Eindruck, wenn man heute die Verhandlungen vor dem Mannheimer Hofgericht wieder liest. Da durfte es u. a. der Staatsanwalt wagen am Schluss seiner kümmerlich sophistischen Anklagebegründung die Drohung auszusprechen, dass die Regierung zur Selbsthülfe gedrängt werden müsste, wenn sie in dieser Angelegenheit den erwarteten Schutz bei den Richtern nicht fände, ohne von dem Gerichtspräsidenten für diese unerhörte Aeusserung die gebührende Zurechtweisung zu erfahren. Dieser Präsident aber erklärte im Lauf der Verhandlung dem Vertheidiger, ihm seine Aeusserungen über die fabelhafte Natur des göttlichen Rechts der Monarchen nur gestatten

zu können, wenn er sich auf die Besprechung der englischen Stuarts und ihrer Geschichte beschränke!

Ueber den Eindruck, den dieser Process auf Gervinus selbst hervorbrachte, hat er sich in der Widmung der bald darauf erschienenen 4. Auflage seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ an die Gebrüder Grimm und Dahlmann in einem allerdings sehr gereizten Ton ausgesprochen. Es kann zugegeben werden, dass die Empfindlichkeit, die er hier über das ihm widerfahrene Unrecht kundgibt, grösser ist, als es einem Manne der politischen That, von dem man gestähltere Nerven verlangen darf, wohl anstehen würde. Unrecht aber thäte man Gervinus, wenn man diese Empfindlichkeit ganz seinem persönlichen Antheil an dieser Angelegenheit zuschreiben und nicht wesentlich auf Rechnung der Gefahr setzen wollte, die unzweifelhaft in diesem Process für die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung lag. Vollends, wie es Braun thut, diesen Process gegen ein rein wissenschaftliches Werk auf eine Linie mit einem gewöhnlichen gegen einen Zeitungsartikel gerichteten Pressprocess stellen, und von Gervinus verlangen, dass er die gegen ihn erhobene Anklage mit dem Gleichmuth eines an Massregelungen der Presse gewöhnten Tage-schriftstellers hätte ansehen sollen, heisst den Charakter und die Bedeutung jener Verfolgung der „Einleitung“ misskennen.

Dieser Pressprocess war, — abgesehen von der durch seine neueste Vorrede hervorgerufenen Differenz —, die letzte Veranlassung für Gervinus, sich öffentlich an einem Tagesereigniss zu betheiligen. Er nahm auch seine Vorlesungen nicht wieder auf und zog sich ganz auf seine schriftstellerische Thätigkeit zurück, die fast ausschliesslich der Ausarbeitung seiner „Geschichte des 19. Jahrhunderts“ gewidmet war. Bevor wir uns jedoch der Betrachtung dieses Werkes zuwenden, haben wir noch einer gleichfalls in die letzte Lebenszeit von Gervinus fallenden Thätigkeit zu gedenken, bei der wir ihn von einer ganz neuen Seite kennen lernen.

Um die Ausbreitung der Bekanntschaft mit den Werken seines musikalischen Lieblingsmeisters, Händel, war er in den nächsten Jahren unausgesetzt und erfolgreich bemüht. Er war es, der im Jahre 1858 die Händel-Gesellschaft zu dem Zweck

der Veranstaltung einer correcten Gesamtausgabe der Händel'schen Werke gründete und durch seine Liberalität die erste Thätigkeit der Gesellschaft ermöglichte. Er übernahm in Gemeinschaft mit dem Biographen Händel's, Friedrich Chrysander, Julius Rietz, Moritz Hauptmann und Breitkopf und Härtel das Directorium, welches er später bis zu seinem Tode mit Chrysander allein fortgeführt hat. Für sämtliche von der Gesellschaft herausgegebene Werke lieferte Gervinus statt der bis dahin vorhandenen, meist sehr ungenauen und der Musik schlecht angepassten Uebersetzungen, die Texte in einer correcten, gefälligen, und was das musikalische Verständniss anlangt, nach dem Urtheil eines der anerkannt grössten Kenner der Händel'schen Werke meisterhaften Uebertragung, deren sich auch bereits fast alle Gesangsvereine in Deutschland bei ihren Aufführungen bedienen. Die Uebersetzung zu den noch nicht gedruckten Oratorien, sowie zu einigen Opern hat Gervinus vollendet hinterlassen. Die demnächst erscheinende 2. Auflage seines Buches „Händel und Shakespeare“, deren Manuscript sich druckfertig in seinem Nachlass vorgefunden hat, wird als zweiten Band die Uebersetzungen der Texte zu sämtlichen Oratorien Händel's vereinigt enthalten. Aber auch an dieser höchst verdienstvollen Wirksamkeit für die Einbürgerung der Händel'schen Musik in Deutschland war es Gervinus nicht genug, er glaubte seine Ansicht von der Bedeutung Händel's für die Tonkunst auch literarisch vertreten zu sollen. Wie Alles, was Gervinus anhaltend beschäftigte, ihm eine Seite bieten musste, von der er es mit den höchsten Interessen der Menschheit in Verbindung zu setzen vermochte, so war es auch mit seiner Liebe für die Tonkunst. Er wollte sich auch in der Musik nicht mit der Freude an einem Kunstgenuss begnügen. Er suchte auch hier nach tieferen sittlichen Wirkungen, nach einer Fähigkeit auch dieser Kunst, den Menschen durch eine kräftigende Erhebung der Seele für das handelnde Leben geschickter zu machen, und er glaubte, diese Fähigkeit in der Händel'schen Musik und nur in ihr gefunden zu haben. Händel war ihm in der Musik der Typus des germanischen Geistes, der seine Kunst, wie Shakespeare die Poesie, von den Banden der

italienischen Convention befreit und zu einer Gefühlssprache erhoben habe, deren Klarheit und Tiefe uns erst das wahre Wesen der Tonkunst offenbare. Diese Gedanken hatten Gervinus schon seit Jahrzehnten beschäftigt, als er sie nun endlich ausführlich zu begründen und in seinem 1869 erschienenen Werk „Händel und Shakespeare“ zu einem förmlichen System der Aesthetik der Tonkunst zu entwickeln versuchte. Schon in seiner Geschichte der Dichtung und noch bestimmter in der Vorrede zu dem Werk über Shakespeare hatte er auf die Verwandtschaft dieser beiden grossen Genien in dem männlich freien, echt germanischen Charakter ihres Schaffens hingewiesen und in dem letzteren Werk eine nähere Entwicklung seiner Ansichten über Händel in Aussicht gestellt. Dass aber diese Entwicklung auch ein sehr geringschätziges Urtheil des Wesens der Instrumentalmusik mit sich führen werde, das liess eine Stelle der Geschichte des 19. Jahrhunderts voraussehen, in welcher die Beethoven'sche Musik als ein für die gedankenlose Sinnlichkeit der Wiener in der Restaurationszeit charakteristischer, nur die übermässige Ausbildung der Mechanik des Clavierspiels fördernder Zeitvertreib charakterisirt war.

Diese Auffassung der Bedeutung Händel's für die Vocalmusik und des Verhältnisses der letzteren zur Instrumentalmusik suchte Gervinus nun in seinem Werk über Händel und Shakespeare mit einem bewundernswürdigen Aufwand musikalischer Gelehrsamkeit und mit dem ganzen Aufgebot seiner dialektischen Beredtsamkeit historisch und ästhetisch zu begründen. Man wird Gervinus die Anerkennung nicht versagen können, dass er sich auch auf diesem seinen übrigen Studien so fern liegenden Gebiete als einen seines Stoffes in seltenem Grade mächtigen Meister bewährt, dass er auch in dieser Arbeit eine merkwürdige Vielseitigkeit des Wissens, einen tiefen Ernst des Forschens und eine Fülle geistreicher Gesichtspunkte entfaltet hat. Man wird auch bereitwillig zugestehen müssen, dass Gervinus für das Verständniss Händel's durch die Analyse seiner Werke, die schätzbarsten Winke beigebracht hat. Den Versuch des Nachweises aber, auf den es Gervinus hauptsächlich ankam, dass Händel der grösste,

ja der einzige wahre Componist, und dass die Vocalmusik die einzig berechtigte Gattung der Musik sei, halten wir nicht für gelungen. Die Welt der Töne lässt sich einmal nicht in die Bande einer auf praktische Wirkungen für das Leben abzielenden Beschäftigung schlagen. An ihrer Schwelle werden wir immer auf jeden anderen Gedanken als den des Genusses der Schönheit verzichten und uns bescheiden müssen, den auch hier unzweifelhaft vorhandenen Zusammenhang des Schönen mit dem Wahren und Guten in dieser Sphäre nicht ergründen zu können. Selbst dem Genius Händel's aber ist Gervinus, glauben wir, indem er ihn einerseits über alle Schranken menschlicher Grösse emporhob, andererseits aber doch wieder seinen Schöpfungen in ihren Wirkungen zu enge Schranken zog, nicht ganz gerecht geworden. Die von Gervinus seiner Absicht nach aus der Natur der menschlichen Seele, in Wahrheit aber wesentlich aus den Werken Händel's abstrahirte Aesthetik der Tonkunst konnte nicht anders als das Vermögen der Musik einseitig auf den Ausdruck ganz bestimmter menschlicher Gefühle beschränken und die unendliche Weite und Tiefe der von der Instrumentalmusik in uns zu erweckenden „Gefühlsstimmungen“ als ein ganz untergeordnetes Element des musikalischen Ausdrucks bezeichnen.

Für Gervinus selbst aber muss die Beschäftigung mit den Händel'schen Werken von unschätzbarem Werth gewesen sein. Er fand in ihr zunächst eine ihm auf anderen Gebieten versagte Befriedigung seines lebhaften Bedürfnisses nach praktischer Thätigkeit. Sie gewährte ihm aber auch, was unendlich viel mehr war, eine nie versiegende Quelle reiner und tiefer Erhebung der Seele, deren er um so mehr bedurfte, als ihm die politischen Zustände in Deutschland gründlich misshagten und als er sich eben in Folge seiner politischen Verstimmung auch für seinen geselligen Verkehr auf einen immer kleineren Kreis von Freunden beschränkt sah. Auch die Anregung, die er in dem Verkehr mit den jüngeren Gelehrten fand, welche ihn bei der Ausarbeitung der Geschichte des 19. Jahrhunderts unterstützten, litt natürlich durch den Abbruch des Werkes im Jahre 1866. Er war in dieser wachsenden Isolirung, die seinem allezeit auf Welt und Menschen-

kenntniss gerichteten Geist und seinem für die Freuden der Geselligkeit höchst empfänglichen Sinn keineswegs zusagte, nicht glücklich, er beklagte sie noch wenige Jahre vor seinem Tode in einem Brief an eine Freundin schmerzlich.

Auffrischung für Körper und Geist fand Gervinus auf seinen in jedem Jahre unternommenen Reisen. Häufig suchte er im Sommer seinen Lieblingsaufenthalt, den Giessbach in der Schweiz, auf. Auch Baden-Baden besuchte er gern. In den Jahren 1865—70 war er ein regelmässiger Badegast in Carlsbad, wo er mit einem Kreise jährlich wiederkehrender Freunde und Freundinnen in der ungezwungen harmlosen Weise des böhmischen Badelebens auf das Intimste verkehrte. Hier zeigte er sich in der ganzen lebenswürdigen Einfachheit und Anspruchslosigkeit seiner echt menschlichen für alles Menschliche empfänglichen Persönlichkeit. Er fühlte sich offenbar wohl in diesem Kreise wohlwollender und geistig angeregter Menschen. Aber er war auch zugänglich für die leichteste Unterhaltung und bereit auf jedes Gespräch einzugehen, wie es der Augenblick auf den täglichen gemeinschaftlichen Spaziergängen, zu denen er sich immer mit gewissenhaftester Pünktlichkeit einstellte, oder am abendlichen Theetisch mit sich brachte. Niemand hätte hier in ihm den grossen Gelehrten, den missmüthigen Politiker vermuthet. Im Winter 1866—67 ging Gervinus nach Rom, um sich einmal wieder an den Kunstschatzen und Erinnerungen der ewigen Stadt zu erbauen und aufzurichten. Er hat Italien, das ihm als Kunstfreund und Historiker immer gleich reiche Anregung gewährte und das er so oft und gerade an entscheidenden Wendepunkten seines Lebens, wo es ihn nach einer Befreiung der Seele verlangte, aufgesucht hatte, nicht wiedergesehen. Wie er über die politische Gegenwart Italiens dachte, wissen wir nicht. Die Ereignisse und Verhältnisse, welche die neueste Entwicklung dieses Landes in der Restaurationszeit vorbereiteten, hat er in seiner „Geschichte des 19. Jahrhunderts“ vortrefflich dargestellt. Es erübrigt uns noch, einen Blick auf dieses letzte grosse Geschichtswerk von Gervinus zu werfen.

Das Erscheinen des ersten Bandes hatte sich bis zum Jahre

1855 verzögert. Die folgenden 7 Bände erschienen im Laufe des nächsten Jahrzehnts bis zum Jahre 1866. In diesen 8 Bänden sind die Jahre von 1815 bis 1830 nach dem Ausdruck Schlosser's, dem Gervinus das Werk widmete, die „Zeit des Trugs und der Lüge, des Trotzes der Machthaber und der Schläffheit ihrer Beamten, die Zeit der Congresse und Protokolle, der politischen Verfolgungen und der Verschwörungen, der Hoffnungen und Täuschungen“ behandelt. Die geschichtliche Idee, deren Walten in diesen Jahren nachzuweisen Gervinus sich die Aufgabe stellte, ist die in der „Einleitung“, wie wir gesehen haben, selbstständig entwickelte Ausbreitung der demokratischen Ideen. Hier in der Geschichte einer bestimmten Periode handelte es sich nun darum, den Durchbruch dieser Idee in den Begebenheiten weniger Jahre zur Erscheinung kommen zu lassen. Die Art, wie dieser Durchbruch nach Gervinus' Auffassung in jenen Jahren erfolgte, gab von selbst eine Eintheilung derselben in drei Perioden an die Hand: die Reaction von 1815—20, die südeuropäischen Militär-Aufstände von 1820—25, als deren letzter Ausläufer der Militäraufstand in St. Petersburg bei der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus erscheint und die durch die südamerikanische und griechische Erhebung gezeitigte Periode ernsterer Volksbewegungen, die in der Juli-Revolution, der Losreissung Belgiens von Holland, dem polnischen Aufstand und der Parlamentsreform in England gipfeln. Von diesen grossen Ereignissen erzählt Gervinus nur noch die Juli-Revolution und den Anfang der belgischen und polnischen Bewegung. Sein Stoff bestand daher zum überwiegenden Theil aus kleinen und kleinlichen Vorfällen, in denen kleine Menschen agiren, aus krampfhaften Zuckungen, die als Nachwehen einer vergangenen Periode zu betrachten sind, oder aus leisen Bewegungen, die erst die Keime künftiger Ereignisse enthalten. Darin lag die grösste und von Gervinus nicht ganz überwundene Schwierigkeit des Unternehmens, nicht in den Hindernissen, die er selbst in seiner Widmung an Schlosser nennt und deren er, soweit es überhaupt möglich war, in bewundernswerther Weise Herr geworden ist. Den Mangel an archivalischen Quellen, den Gervinus selbst, so wenig er dieselben nach seiner ganzen Geschichtsauffas-

sung für unerlässlich hielt, beklagte, werden künftige Geschichtsschreiber ergänzen und dadurch die Geschichte jener Zeit noch um manches thatsächliche Moment bereichern können. Ein getreueres Abbild des ganzen Verlaufs der Dinge werden sie nicht zu geben im Stande sein. Auch wurde Gervinus im Lauf der Jahre in dieser Beziehung manches zu Gebote gestellt, worauf er anfänglich selbst nicht gerechnet haben mochte. So u. a. die handschriftlichen Mittheilungen, die ihn in den Stand setzten, am Schluss des 4. Bandes einen vervollständigenden Nachtrag zu den Abschnitten über die Congresse von Troppau, Laibach und Verona zu liefern und die Geschichte der griechischen Erhebung mit einer bisher unerreichten urkundlichen Genauigkeit zu erzählen. Auch dass die Nähe der dargestellten Zeit seinen Blick für die bewegenden Ideen derselben getrübt habe, wird man nicht behaupten können, man muss vielmehr die Virtuosität, mit der er das Jüngstvergangene wie in eine weite Ferne zu rücken und die Freiheit und Unbefangenheit des Urtheils, mit denen er dieses Bild zu betrachten und darzustellen verstand, bewundern. Was man in diesem Urtheil vermisst, die erschöpfende Würdigung der Regungen des Nationalitätsgefühls, dieser Mangel, den wir schon in der „Einleitung“ beobachteten, hat seinen Grund in der ganzen historischen Anschauung von Gervinus, nicht aber in der zu grossen Nähe der dargestellten Periode. In dieser Beziehung würde er auch über eine entlegenere Zeit nicht anders geurtheilt haben. Was endlich die Unpartheilichkeit gegen die handelnden Personen anlangt, welche Gervinus selbst für die bei seinem Stoff schwerst zu erreichende Eigenschaft des Geschichtsschreibers erklärt, so wird kein Unbefangener in seiner Darstellung das redliche und erfolgreiche Bestreben verkennen, sich „von jeder blinden Leidenschaft, von irgend welcher Gunst oder Furcht, nach oben oder unten, nach rechts oder links, aus Kräften frei zu halten“. Nicht so glücklich hat Gervinus nach unserer Ansicht eine andere und zwar die grösste Schwierigkeit seines Unternehmens überwunden. Die höchste, und von Niemandem besser und schöner als von ihm selbst erkannte und entwickelte Aufgabe des Historikers, seine Darstellung zu einem Kunstwerk zu gestalten,

ist ihm zu lösen nicht ganz gelungen. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, einen wie undankbaren Stoff er sich für seine geschichtliche Behandlung gewählt hatte. Diplomatische Verhandlungen, kleinliche Chikanen und Verfolgungen, ohnmächtige Aufstandsversuche und brutale Unterdrückungen derselben bilden, wie gesagt, den grössten Theil der zu berichtenden Vorkommnisse. Diejenigen unter den zu erzählenden Ereignissen, in denen sich ein tieferer Gehalt und ein grösserer historischer Zug offenbart, wie die südamerikanischen Revolutionen und die griechische Erhebung, sind zum Theil durch die Ferne des Schauplatzes, zum Theil durch die spätere Entwicklung der handelnden Völker, die in keiner Weise erfüllt haben, was sie damals zu leisten versprochen, dem Interesse des europäischen Lesers unserer Tage so fern gerückt, dass ihre detaillirte Darstellung nicht wol anders als ermüdend wirken kann.

Dazu kommt, dass Gervinus das vielleicht untergeordnetste und doch in gewisser Weise wesentlichste Talent des Geschichtsschreibers, das elementare Talent des Erzählers weder von Haus aus in hohem Grade besass, noch in seinen bisherigen Arbeiten zu entwickeln Gelegenheit gehabt hatte. So echt, ja fast ausschliesslich historisch seine ganze frühere schriftstellerische Thätigkeit gewesen, so waren doch alle von ihm bis dahin behandelten Stoffe nicht der Art, dass dabei das Geschäft des Erzählers von Thatsachen irgend wie in den Vordergrund getreten wäre. Auch in seinen Hauptwerken, in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“, und in dem Buch über Shakespeare war die reflectirende Betrachtung das Medium gewesen, durch welches er sich seinen Stoff erst zu einem eigentlich historischen bereitet hatte. Hier in der „Geschichte des 19. Jahrhunderts“ zum ersten Mal sollte er unvermittelt durch die Reflection politische Begebenheiten anschaulich erzählen, und hier versagte ihm nicht selten das dazu unerlässliche bei ihm nicht ausgebildete Talent. Er selbst hatte in seinen „Grundzügen der Historik“ zwei Jahrzehnte früher die künstlerische Thätigkeit des Historikers als eine Verschmelzung der Geschäfte des berichtenden Chronisten, des nach den Motiven der handelnden Personen forschenden Pragmatisten und des Ge-

schichtsphilosophen, welcher die in den Ereignissen waltende historische Idee erkennt und entwickelt, vortrefflich charakterisirt. Bei dem Versuch, diese Verschmelzung an der Behandlung eines rein geschichtlichen Stoffs zu erproben, bewährte er die Eigenschaften des echten Historikers in dem Masse glänzender, wie sie schwieriger und von höherer Natur sind. Er zeigte sich als einen feinen psychologischen Pragmatisten und einen von den höchsten Gesichtspunkten beherrschten und in die Tiefe der Dinge dringenden Culturhistoriker und Philosophen; die geringere Fähigkeit aber, die des erzählenden Chronisten, stand ihm nicht in gleich hohem Grade zu Gebot.

In seinen Vor- und Rückblicken, in seinen Orientirungen, da, wo er in der Erzählung inne hält, um die Wirkungen aufzuzeigen, welche die unter der Oberfläche der Dinge arbeitenden Ideen in der Denk- und Gefühlsweise, in den Bestrebungen der Völker hervorgebracht haben, ist er auf der ganzen Höhe seiner Aufgabe und lässt den Leser wunderbar tiefe Blicke in die dunkeln Schachte der treibenden Kräfte aller Zeiten thun. Seine Darstellung der nach den Befreiungskriegen auftretenden, durch den Rückschlag der französischen Revolution gezeitigten Reaction der philosophischen, religiösen und politischen Ideen, seine Entwicklung des Zusammenhangs der südamerikanischen Revolutionen mit dem griechischen Aufstand, und der Folgen dieser Erhebung für eine nachhaltigere Ausbreitung liberaler Ideen in Europa und viele, ähnlichen Betrachtungen gewidmete Abschnitte sind wahre Meisterstücke einer ebenso klaren wie tiefen Geschichtsphilosophie. Seine Schilderungen der ersten Keime der neuen, auf eine ernstere Begründung der Wissenschaft gerichteten Bestrebungen im zweiten, und der geistigen Bewegung im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sind wahre Muster der Beurtheilung literarischer und wissenschaftlicher Angelegenheiten in ihrer Wirkung auf die politischen Zustände der Zeit. Seine Charakteristiken der handelnden Personen, — wie Metternichs, Kaiser Franz', Georgs IV., George Canning's, Bolivar's, Alexander Ypsilanti's, Capodistrias', König Wilhelm's von Holland, Villèle's Martignac's, Louis Philipp's und vieler anderer, — sind vollendete, von dem feinsten

psychologischen Verständniss und der reifsten Menschenkenntnis zeugende Portraits von sprechender Aehnlichkeit. Wo es sich aber um die einfache Erzählung der oft so nüchternen Thatsachen, wo es sich um die Darstellung dessen handelt, was uns die Gedanken des Historikers versinnlichen und verkörpern soll, da fühlen wir uns bisweilen enttäuscht. Das krause Gewirre diplomatischer Intriguen, kleiner Gefechte, politischer Verfolgungen, so zu erzählen, dass es uns anschaulich vor das Auge tritt, und lebhaft interessirt, ist Gervinus nicht immer gelungen; da aber, wo die Ereignisse ihrer Natur nach geeignet erscheinen, in ihrer Schilderung dramatisches Leben zu entfalten, wirkt die Masse des mitgetheilten Details oft ermüdend. Auch in dieser Beziehung beobachtet man übrigens im Fortgang des Werkes eine Entwicklung zu grösserer Klarheit und Anschaulichkeit, die leider dem Werke nur noch zum kleinsten Theil zu statten kommen sollte. Gerade in dem letzten grösseren Abschnitte, in der zweiten Hälfte des 8. Bandes, welcher die Juli-Revolution und ihre unmittelbaren Folgen behandelt, hebt sich an dem dankbareren Stoff auch die Darstellung bedeutend gegen früher und lässt es um so tiefer beklagen, dass innere Gründe Gervinus von der Fortsetzung seines Werkes abhielten.

Unvollendet, und nicht frei von Mängeln, wie es ist, steht es doch als eines der bedeutendsten Denkmäler unserer deutschen Geschichtschreibung da und wird für künftige Geschlechter immer eine Quelle reicher Belehrung und geistiger Erhebung bilden.

Was Gervinus abhielt, sein Werk fortzusetzen, war, wie er es selbst kurz vor seinem Tode ausgesprochen hat, der tiefe Missmuth über die Wendung der deutschen Dinge. Wie er die Neugestaltung Deutschlands ansehen würde, hatte er schon an zwei Stellen des letzten Bandes deutlich zu erkennen gegeben. Die erste dieser beiden Stellen (deren Gervinus selbst in der durch die Angriffe Carl Braun's hervorgerufenen Nachschrift zu seinem Vorwort in der Augsburger allgemeinen Zeitung vom 17. Januar gedenkt) findet sich in dem Abschnitt über die geistigen Bewegungen im dritten Jahrzehnt bei der Charakteristik Jacob Grimm's und enthält bereits ein sehr bestimmtes Urtheil über die künftige

bundesstaatliche Gestaltung Deutschlands in entschieden föderativem Sinn. Die andere Stelle, von der wir reden, ist die vielberufene Parallele zwischen Polignac und Bismarck, der französischen Expedition nach Algier und der preussischen des Jahres 1864 nach Schleswig-Holstein, die beide zu dem gleichen Zweck der Ablenkung des Volkes von der inneren Politik, aber mit dem Unterschiede unternommen sein sollten, dass dort die Absicht an dem verfassungstreuen Sinn der Franzosen gescheitert, hier von der gedankenlos berauschten Masse mit Erfolg gekrönt worden wäre.

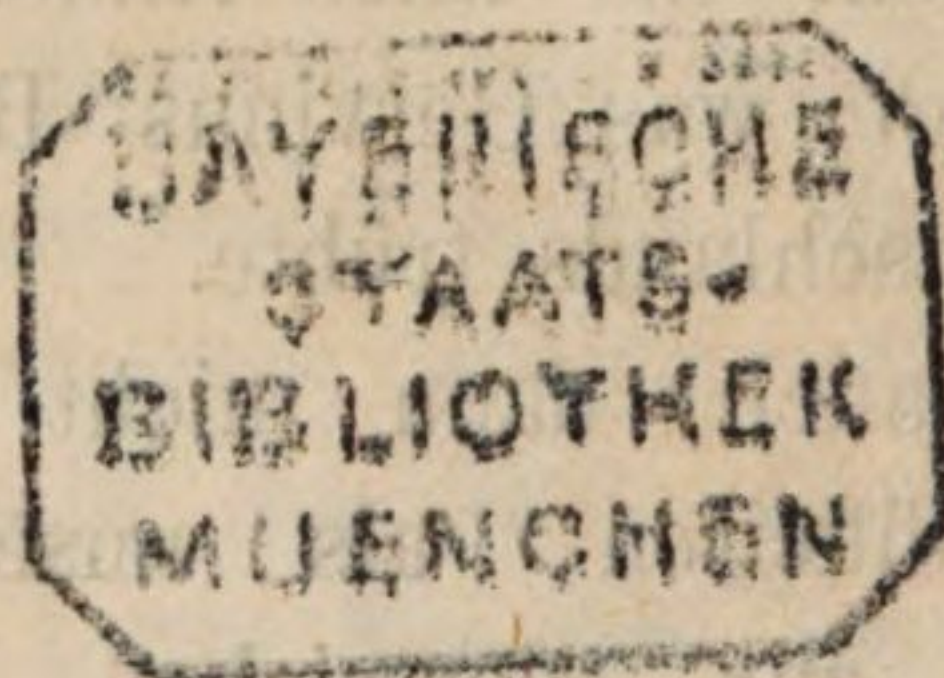
Wir können zwar auch bei dieser Stelle, welche Braun als die vierte falsche Prophezeiung von Gervinus bezeichnet, die Berechtigung dieses Vorwurfs nicht eigentlich zugeben, denn es ist ja gerade der Unmuth darüber, dass Bismarck nicht das Schicksal Polignac's ereilt hat und keineswegs die Zuversicht, dass es ihn ereilen werde, was aus dieser Stelle spricht. Wir wollen aber auf diese Ungenauigkeit des Ausdrucks um so weniger Werth legen, als wir die Unrichtigkeit des Urtheils über Bismarck rückhaltlos zugeben müssen. Es konnte in jenem Augenblick noch nicht der Groll über die Gestaltung der deutschen Bundesverhältnisse sein, der hier bei Gervinus zum Durchbruch kam, es war vorerst nur der Unmuth über das unleugbar gewaltthätige Vorgehen Preussens gegen Schleswig-Holstein und die tiefe Antipathie gegen den Mann, in welchem Gervinus nur die im Dienst der schlechten Gewalt und nicht einer sittlichen Idee geübte rücksichtslose Energie erblickte.

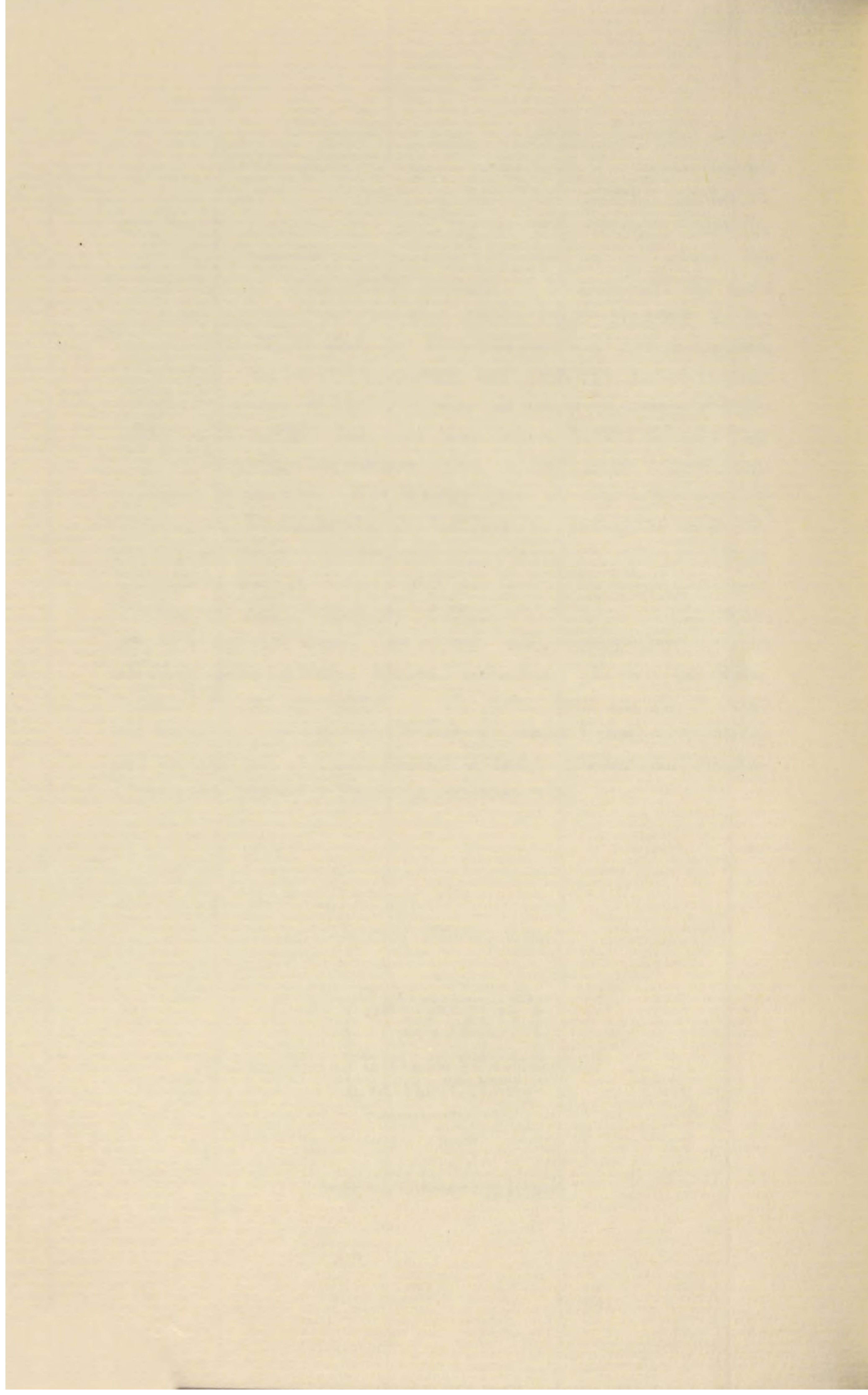
Man würde die gründliche Verkennung der schöpferischen politischen Kraft Bismarck's, die sich in jener Stelle ausspricht in der Erinnerung an die Zeit, in welcher sie geschrieben war und in welcher noch Millionen das Urtheil von Gervinus theilten, besser erklären, wenn auch nicht rechtfertigen können, wenn die weitere Entwicklung der deutschen Angelegenheiten und die Entfaltung der wahren Pläne Bismarck's Gervinus anders gestimmt hätten. Aber auch das war leider nicht der Fall. Die Ereignisse von 1866 steigerten, wie es seine letzte Vorrede beweist, nur seinen Zorn gegen Preussen, und wiewohl er sich darüber nicht ausdrücklich ausgesprochen hat, unzweifelhaft auch gegen den Urheber und

Leiter der ganzen Bewegung. Er, der sein Lebelang die politische Thatkraft gepriesen und über ihren Mangel geseufzt, der immer auf die Unterscheidung der Gebote der kleinen Moral des Privatlebens und der Forderungen einer grossen Politik gedrungen hatte, — er hatte jetzt für die dämonisch schöpferische Natur eines Mannes der That, wie ihn Deutschland seit Jahrhunderten nicht gesehn, und für die hohe Sittlichkeit seines Wirkens kein Auge. Unbewusst mochten dabei zunächst die im Jahr 1848 von Gervinus eingesogene Animosität gegen Preussen, dann aber der nie gelöste Gegensatz der Männer des Gedankens gegen die Männer der That mitwirken. Gervinus' Erkenntniss von der Nothwendigkeit politischen Handelns und das unausgesetzte Dringen auf dasselbe waren doch immer durch die Reflection vermittelt. Ein Mann, wie der Fürst Bismarck, bei dem das Handeln vor aller Reflection ein instinctiver Naturdrang ist, der sich um jeden Preis zur Geltung bringen muss, ein solcher Mann, den Gervinus in grösserer geschichtlicher Ferne unzweifelhaft hoch gepriesen haben würde, mochte ihm in unmittelbarer Nähe und am Werke betrachtet doch eine unheimliche und abstossende Erscheinung sein. Ganz bewusst aber wirkten auf Gervinus' Urtheil über die Ereignisse des Jahres 1866 seine von der Animosität gegen Preussen unabhängigen festgewurzelten Ueberzeugungen, dass Völker auf der Culturstufe des deutschen ihr Heil niemals von oben, sondern nur von sich selbst, von ihrer eigenen freien That zu erwarten haben und dass für Deutschland insbesondere Segen nur von einer demokratisch föderativen Gestaltung zu hoffen sei. Es war hier eben wieder die schon früher von uns beobachtete Verkennung der treibenden Kraft des Nationalitätsprinzips, das mehr als alles Andere in unserer Zeit die Seele der Völker bewegt, was Gervinus' Blick für die Bedeutung der Neugestaltung Deutschlands trübte.

Dass er sich auch dann nicht entschliessen konnte, sein Urtheil zu modificiren, als unser ganzes Volk sich im verflossenen Jahr zur glorreichen Führung des gerechtesten Krieges zusammenschaarte und sich in allen seinen Theilen ausgesöhnt mit den Verletzungen des Jahres 1866 zu

einer Einigung die Hand reichte, bei welcher das föderative Princip nur allzu gut gewahrt erscheint, dass Gervinus in seinem Unmuth über die Gestaltung der Dinge so weit ging, dass er, scheint es, wieder auf die früher so energisch von ihm bekämpfte Idee der staatlichen Verbindung mit Oesterreich zurückgriff, — das beklagen wir tief! Aber dieser Irrthum des Mannes darf uns nicht vergessen machen, dass er sein ganzes Leben hindurch in der selbstlosesten Weise nach der Wahrheit gerungen und ihr gedient, dass er für deutsche Wissenschaft und deutsches Leben Grosses geleistet und dass er vielleicht mehr als irgend ein anderer Schriftsteller dafür gewirkt hat, den Sinn seines Volkes für die Segnungen des politischen Lebens, deren es sich heute erfreut, empfänglich zu machen. Wie Wenige hatte er sein Leben der unausgesetzten Verkündigung des von ihm als recht und wahr Erkannten gewidmet. Mit eiserner, oft vielleicht zu weit getriebener Consequenz hielt er rücksichtslos an seinen Ueberzeugungen fest, nie hat er dem Urtheil der Menge eine Concession gemacht; nie sich um ihre Gunst, die er mit seinen glänzenden Talenten so leicht hätte erringen können, beworben. „Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem“, — ein Mann, ganz aus einem Guss; ein Mann, der als leuchtendes Beispiel echter Ueberzeugungstreue und als eine der grössten Zierden deutscher Wissenschaft im Andenken der gerechten Nachwelt fortleben wird!







IGSWERK
olauS
EDUNGSWERK
ÜRRLAUNGE

Lehmann, Emil

Georg Gottfried Gervinus Versuch einer Charakteristik

Hamburg 1871

Biogr. 451 at

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11001193-3